

Der Gesellschaftler

Nationalsozialistische Tageszeitung



Ausführendes Amtsblatt für sämtliche Behörden in Stadt u. Kreis Ragold

Regelmäßige Beilagen: Pflug und Scholle · Der deutsche Arbeiter · Die deutsche Frau · Wehrwille und Wehrkraft · Bilder vom Tage · Hitlerjugend · Der Sport vom Sonntag

Druckanschrift: „Gesellschaftler“ Ragold / Begründet 1827, Marktstraße 14 / Verlagsleitung: Amt Stuttgart Nr. 10 086
Grosolonto 882 Kreispartei Ragold. In Kontrastfällen od. Zwangsvergleichen wird der für Aufträge etwa bewilligte Nachschuß hinsichtlich

Anzeigenpreise: Die 1spaltige Zeile od. deren Raum 6 Pf., Familien-, Vereins- und amtliche Anzeigen sowie Stellen-Gesuche 5 Pfennig, Text 15 Pfennig. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an besonderen Plätzen kann keine Gewähr übernommen werden.
Verlagsleitung Nr. 53

Bezugspreise: In der Stadt bjm. durch Post monatlich RM. 1,50 durch die Post monatlich RM. 1,40 einschließlich 18 Pf. Beiderungsgebühr zuzüglich 30 Pf. Zustellgebühr. Einzel-Nr. 10 Pf. Bei Abnahme von 100 Exemplaren auf Verlangen der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.
Fernsprecher Nr. 429

Mussolini antwortet Chamberlain

Es geht um die englische Anerkennung des italienischen Imperiums

Rom, 2. August.

Der Duce hat einer amtlichen Verlautbarung zufolge auf die handschriftliche Botschaft von Chamberlain mit einem eigenhändigen Schreiben an den englischen Premierminister geantwortet, das der italienische Botschafter Graf Grandi Montag nachmittag 3 Uhr in Downing Street überreicht hat.

Das halbamtliche „Giornale d'Italia“ erzählt im Rahmen eines Londoner Berichtes, dieser Briefwechsel und die damit verbundenen Freundschaftsbezeugungen zwischen dem englischen Premierminister und Mussolini hätten zu einer Londoner Konferenz zur Feststellung eines Paktes zwischen den vier Weltmächten führen, hinsichtlich einer Anerkennung des italienischen Imperiums betone man in offiziellen Londoner Kreisen, daß die Entscheidung nicht von England, sondern von Genf abhängt. Als sehr zuverlässiger Quelle verlautet jedoch, daß Chamberlain der englischen Delegation bald genauere und ganz andere Intentionen für die nächste Sitzung des Völkerbundes geben werde, als die britische Abordnung für die letzte Sitzung im Rat mitbekommen habe.

Die Botschaft des englischen Ministerpräsidenten Chamberlain an Mussolini wird von den führenden Londoner Montagsblättern begrüßt. Sie knüpfen einige Erwartungen daran sowohl auf eine Verbesserung der italienischen Beziehungen als auch auf eine bessere zwischenstaatliche Verständigung überhaupt. In diesem Zusammenhang behauptet der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“, Chamberlain hoffe, eine Zusammenkunft der früheren Locarno-Mächte zustande zu bringen. Außenminister Eden werde möglicherweise einen persönlichen Besuch in Rom abtun, der, wie man glaube, in dem Schreiben Chamberlains an Mussolini angeregt worden sei. Auch hoffe man, Graf Ciano in London zu sehen, doch übersehe man hier nicht, daß der italienische Außenminister eine Einladung nicht annehmen könnte, wenn man nicht die rechtliche Anerkennung der italienischen Oberhoheit in Ostafrika ins Auge gefaßt habe. Aus diesem Grunde werde das Vorgehen der Völkerbundsversammlung im September von größerer Bedeutung sein.

Der diplomatische Korrespondent der „Morning Post“ ist der Ansicht, daß sowohl die Mitteilung Mussolinis, die Grandi am vergangenen Dienstag übermittelte, wie die Botschaft Chamberlains in erster Linie von psychologischer Bedeutung gewesen seien und keine greifbaren Vorschläge enthalten hätten. Mit positiven Entwicklungen sei jedoch möglicherweise in der Zukunft zu rechnen; denn es bestehe kein Zweifel, daß Chamberlain eine endgültige Klärung der Frage der Anerkennung Italiens als Großmacht wünsche.

Das Rothemer-Blatt „Daily Mail“ schreibt in einem Leitartikel, daß der Freundschaftsbrief Chamberlains an Mussolini ein neuer entscheidender außenpolitischer Schritt des Ministerpräsidenten sei, den jeder Realist aufs stärkste begrüßen müsse. Nach Berichten aus Rom habe Chamberlain Mussolini die Absicht Englands gezeigt, auf der nächsten Völkerbundsversammlung die rechtliche Anerkennung des italienischen Kaiserreiches zu begünstigen. Vor seinem Regie-

ungsantritt habe Chamberlain in mehreren Reden von der Notwendigkeit und Klugheit gesprochen, mit Deutschland und Italien auf freundschaftlichem Fuß zu stehen. Je mehr sich diese drei Mächte einer Vereinbarung annäheren, um so besser sei es für die Sicherheit der ganzen Welt. Bedauerlicherweise sei im Auslande immer noch der Eindruck vorhanden, daß England den Moskau-Bolschewisten und ihrer Propaganda immer noch ein allzu geneigtes Ohr leihe. Diese Verbindung mit Moskau sei katastrophal für den guten Namen Englands. Der Frieden könne nur durch eine Politik ge-

sichert werden, die sich auf ähnlichen Richtlinien bewege, wie sie Berlin und Rom hätten.

Der marxistische „Daily Herald“ bemüht sich dagegen, eine englisch-italienische Annäherung zu sabotieren, indem er in großer Aufmachung Mussolini beschuldigt, Unruhe in Kleinasien zu stiften.

Nach einer amtlichen Mitteilung werden die vor drei Monaten aus London abdemontierten Korrespondenten der italienischen Blätter in den nächsten Tagen ihre Tätigkeit in der englischen Hauptstadt wieder aufnehmen.

Am Nichteinmischungsschauplatz nichts Neues

Londoner Presskombinationen — Pariser „Jour“: „Deutschland hat recht!“

London, 2. August.

Der diplomatische Korrespondent der „Morning Post“ schreibt die Weigerung des sowjetrussischen Botschafters, die Gewährung der Rechte Kriegsführender zuzugestehen, scheint (1) die britischen Vorschläge gestört zu haben. Wenn der Sowjetvertreter seine Stellungnahme nicht ändert, wird es notwendig sein, die britischen Vorschläge aufzugeben. In diesem Falle würde, wenn kein neuer Plan zustande käme, das Nichteinmischungsabkommen fortgesetzt werden, aber nur in seiner gegenwärtigen verfallenen Form, nämlich mit einer teilweisen Seebewachung und überhaupt keiner Landkontrolle. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt, in französischen Kreisen sei vorgeschlagen worden, daß es letzten Endes am besten sein würde, sich darauf zu beschränken, eine wirksame Kontrolle wiederherzustellen. Das würde bedeuten, daß die beiden Streitparteien der Freiwilligenzurückziehung und der Rechte Kriegsführender beiseite gestellt würden. Der liberale „News Chronicle“ entwickelt ähnliche Gedanken und beilegt sich im übrigen einer tendenziösen Entstellung der Lage, indem er u. a. erklärt, daß das „Ein-

dernis“ der deutschen und italienischen Stellungnahme in der Nichteinmischungstrage viel größer sei als die von Sowjetrußland gemachten Schwierigkeiten (1).

Der Direktor der Pariser Zeitung „Le Jour“ stimmt in seinem außenpolitischen Vorkurs der Wichtigkeit der Feststellung des deutschen Botschafters in London, von Ribbentrop, zu, die dahin lautete, daß ohne Sowjetrußland in Spanien nicht der Krieg wüten würde. Der deutsche Botschafter von Ribbentrop, so psychiert „Le Jour“ bei, hat in London das Wort gesprochen, das der Lage entspricht: „Wir können unmöglich die Wichtigkeit der Neuherung von Ribbentrops bestreiten, daß es ohne die Sowjetregierung in Spanien keinen Bürgerkrieg geben würde.“ Sowjetrußland hat in Europa nichts zu schaffen. Der Abscheu, den jeder Franzose vor dem Bolschewismus empfinde, sei nur der einfachste und richtigste Reflex eines gesunden Körpers angesichts einer tödlichen Gefahr. Was denn anders habe Sowjetrußland in Spanien zu suchen, als den Keim der Revolution zu verbreiten, der dann bald auch Frankreich anstecken solle.

Neuer Schlag gegen die Kolonialschuldfrage

Zeitgemäße Feststellungen eines englischen Historikers

× Berlin, 2. August.

Im Juli-Heft der „Europäischen Revue“ berichtet Sir Beazley über die Entscheidungsjahre der deutschen Kolonialpolitik in Afrika 1890 und 1894.

Mit unendlichem Wagemut und größter Fähigkeit habe Karl Peters den Anspruch Deutschlands auf weite und wertvolle Gebiete erworben und in Uganda, wo Englands Bemühungen um Einflussnahme ziemlich erfolglos geblieben waren, das Vertrauen der Sultane zu Deutschland gewonnen. Aber mit einem Federstrich wurde ein großes Kolonialgebiet (aber doch zumindest der sichere Anspruch darauf) durch den Sanftmütigen Vertrag zunichte gemacht. Das war 1890. Drei Jahre später, führt Beazley fort, legte ein gültiges Schicksal Deutschland eine einzigartige Entscheidung zu fassen, die aber nach reiflicher Überlegung zurückgewiesen wurde. Hier hat es sich um ein Angebot Englands an Deutschland gehandelt, sich mit ihm in den zentralen Sudan zu teilen, daß Deutschland ein großes Stück des heutigen französischen Zentralafrikas zugefallen wäre. Aber auf den energischen Protest Frankreichs hin, für dessen afrikanische Pläne diese Gebiete eine erhebliche Rolle spielten, hat Deutschland ohne jede Entschädigung auf das englische Angebot verzichtet. Bezüglich schließt seinen Artikel mit den Worten:

„Selten hat eine große Nation (oder vielmehr ihre Regierung) sich unbedachter von großen, wiederholt dargebotenen Gelegenheiten zurückgezogen. Auf jeden Fall aber rechtfertigen diese Verzicht, wie sie dann auch in der Marokko-Politik von 1911 geübt wurden, keineswegs das Bild eines Deutschlands, das immer und überall koloniale Expansion erstrebt und gegen jeden Nachbarn, sei er Rivale oder Freund, konspiziert, um diese Expansion zu ermöglichen.“

Diese Feststellung eines der bedeutendsten britischen Historiker der Gegenwart verdient

mit ehernen Letztern in das Buch der Kolonialgeschichte Deutschlands eingetragen zu werden. Damit wird die schwerwiegendste Begründung für die Fortnahme der deutschen Kolonien, der Deutschheitsfrage immer auf das Schärfste entgegengetreten worden ist, nun auch englischerseits förmlich gestraft. Sie führt auf Grund schlagender Beweisführung die Behauptung der Antwortnote der Allierten vom 16. Juni 1919 ad absurdum, daß die Fortnahme der Kolonien die Sicherung des Weltfriedens bedeute „gegen einen militärischen Imperialismus, der darauf ausging, sich Stützpunkte zu schaffen, um gegenüber anderen Mächten eine Politik der Einmischung und Einschüchterung zu verfolgen“.

Gleichzeitig sollte diese Feststellung aber auch als Mahnung derjenigen gelten, die auch heute in erster Linie mit der gleichen ungerechtfertigten Verdächtigung der Anerkennung des deutschen Kolonialanspruchs entgegenarbeiten, daß Deutschland nie vor dem Kriege auch künftig mit seiner Kolonialforderung imperialistische Ziele verfolgen werde und sich mit der Rückgabe seiner früheren Kolonien niemals begnügen werde. Sir Raymonds Feststellung wird in Deutschland nicht vergessen werden, und mit Befriedigung und Dankbarkeit kann festgestellt werden, daß der Geschichtsschreiber auch englischerseits heute die Kolonialschuldfrage als solche erkennt und brandmarkt und Deutschland die Gerechtigkeit zulummen läßt, an die wir den Glauben nie verlieren werden. Die Politiker würden viel zur Verteidigung und zum Frieden beitragen, wenn auch sie sich ihrer Gerechtigkeit nicht länger verschließen würden.

Das Blut hat gesprochen

Selbstverständlichkeiten verursachen oft die meiste Aufregung. So hat auch die große Rundgebung des Gesamt-Deutschtums auf dem Deutschen Sängerbundesfest in Breslau in einer gewissen Presse des Auslandes ein Echo hervorgerufen, daß alle Sprossen der journalistischen Empörungslleiter von dem verwundernden Erstaunen bis zur schimpfenden Entrüstung auf- und abstiehet. Wir Nationalsozialisten pflegen alle Erscheinungen sowohl des täglichen Lebens als auch der sogenannten „Hohen Politik“ unter dem Blickpunkt jener Grundgesetze zu sehen, die wir als die Grundgesetze des Lebens auf unserer Erde überhaupt erkannt haben. Nach diesen Grundgesetzen bestimmt der Boden, auf dem der Mensch lebt und der ihm als Arbeitsfeld zugewiesen ist, und das Blut, das der Mensch in sich trägt von Vater und Mütter-Vater her, Willen und Werten sowohl jedes einzelnen Menschen als auch jeder einzelnen Gemeinschaft, die wir Völker nennen. Das bindende Band, das diese Gemeinschaft zu unauflösbaren Vereinigungen macht, ist das Blut.

Es gab eine Zeit, in der man diese Grundgesetze zu leugnen versuchte. Man versuchte, den Einzelmenschen als „Ding an sich“ darzustellen und merkte nicht, daß man ihn zum Objekt zunächst philosophischer, später aber höchst materiell eingestellter Abenteuer und Hochstapler erniedrigte. So lange diese Anschauung vorherrschend bliebe, müßte es fast verständlich werden, daß man den höchsten Begriff der Gemeinschaft — das Volk — zu einer Angelegenheit eines Ausweispapiers machte und damit die Bedeutung dieses Volkes restlos auszulöschen versuchte. Heute, vierzehnhundert Jahre nach der vollzogenen Einigung der deutschen Nation, können wir kaum mehr begreifen, daß dieses eine deutsche Volk aus einer Anzahl von „Völkern“ bestand: aus dem Lippe-Deimoldischen, das sich angeblich grundsätzlich unterschied von dem Lippe-Schaumburgischen, aus dem Schwäbischen und Westfälischen, die beide wiederum nichts gemein haben sollten mit dem Steiermärkischen oder gar mit den Siebenbürgern Sachsen.

Die Welt hatte sich daran gewöhnt, unter Deutschen Preußen oder in günstigsten Falle die Bayern zu verstehen — denn sie verstand nicht, daß das deutsche Volk zu seiner politischen Einigung länger brauchte als irgend ein anderes auf dieser Welt. Jetzt, da diese Einigung vollzogen ist, steht diese Welt ebenso ratlos da: ein einziges deutsches Volk ist ihre zunächst noch nichts anderes als unheimlich. Ein halbes Duzend und mehr Völker sehen sich in ihrer Größe und ihrem Bestehen nur deshalb bedroht, weil es erstens in jüdischen Zeitungen so zu lesen war und zweitens, weil Deutsche, die aus allen Erdteilen zusammengelassen waren, es zustande brachten, dieselben wieder in derselben Sprache nach derselben Weise und mit genau der gleichen Empfindung zu singen.

Daß eine solche Auffassung in der Welt um uns noch immer ihr Unwesen treiben kann — daran sind letzten Endes die Deutschen innerlich des Reiches zu einem guten Teil selbst schuld. Für sie war der Volksgenosse fünfzehn Meter jenseits der Reichsgrenze bereits „Aussländer“ und damit „Fremder“, mochte er zehnmal einen Stammvater haben, der sich durch sämtliche deutschen Gauen wand wie heute die Reichsautobahnen. Im günstigsten Falle interessierte er sich — durch eine dunnflüssig bestimmte Schulerziehung dazu veranlaßt — noch für den Volksgenossen, der es vielleicht nur einem Zufall verdankte, daß er die Staatsbürgerschaft seines Fürstentums noch nicht verloren hatte. Daß der Schwabe in Banat, der unter dem Druck der Verhältnisse vielleicht sogar seinen Familiennamen der Sprache fremdes Volkes angepaßt hatte, daß gerade die staatsrechtlichen Hohenrechte für sich in Anspruch nahm, dennoch Schwabe geblieben war und seine Kinder immer noch deutsch beten lehrte — das wachte man im Gau der Schwaben kaum mehr und interessierte sich auch kaum dafür.

Es ist vorgekommen, daß Deutsche aus dem geschlossenen Siedlungsgebiet der Deutschen in Mitteleuropa unmittelbar nach Ueberbreiten der Reichsgrenze von Deut-

Ein Schiff barst in zwei Teile

Neun Tote, dreißig Vermißte

Athen, 2. August.

Während der Nacht vom Montag stieß der Personendampfer „Hydra“ mit dem Motorschiff „Anastasia“ zusammen, das vollbeladen mit Passagieren von der Insel Regina zurückkehrte. Das Motorschiff barst in zwei Teile und sank sofort. Bisher wurden neun Leichen gefunden. Dreißig weitere Personen werden noch vermißt.

Wenn gefragt wurden, wo sie so gut deutsch sprechen gelernt hätten. Diese Fragesteller vermuteten, daß die deutsche Welt an den schwarz-weiß-roten Grenzpfählen ende. Sie haben wahrscheinlich noch jene Schulerziehung genossen, die nichts wußte von dem Land des Blutes, von dem Band der Sprache, von dem Band der gemeinsamen Heimat, das alle umschlingt und niemals jene freiläßt, die deutsch sind. Gewiß, das Deutsche Reich umfaßt 67 Millionen Menschen — aber allein der geschlossene deutsche Siedlungsraum ist 95 Millionen Deutschen Heimat. Eine unglückselige Geschichte hat diese 28 Millionen außerhalb der Reichsgrenzen gestellt. Es wird niemand behaupten dürfen, daß diese 28 Millionen sich in die staatspolitischen Gegebenheiten nicht gefügt hätten. Sie sind sogar im Laufe der Geschichte auch außerhalb des Reiches Träger und Hüter der anderen Staatsidee gewesen, darüber hinaus noch Gestalter und Formner zu mindestens aber Ideengeber des ihnen eigentlich fremden Staates.

Nicht immer haben diese Staaten und Völker es den in ihrem Raume lebenden Deutschen zu danken gewußt, was diese für sie leisteten und opferten. Schon aus diesem Grunde hat auch keiner dieser Staaten oder Staatsgewalten das Recht, aus dem tiefinnersten Gefühl und damit dem Blute entspringenden Befehnis zur Gemeinsamkeit aller Deutschen in Blut, Sprache und Lied auch nur die Vermutung eines deutschen Imperialismus anzunehmen, der, wie z. B. der Imperialismus der Sowjetunion, die ganze Welt oder zu mindestens eine ihrer Teile überschwemmen möchte. Die Deutschen, die von jenseits der Grenzen nach Breslau kamen, läßen plötzlich in ihrer Arbeit mit dem Gegenüber Staat und Volk, den sie selbst am schmerzlich empfinden, aufgelöst und zu einer Einheit verschmolzen, die sich in jener Person verkörperte, der allein diese Verschmelzung zu danken ist: in Adolf Hitler. Genau so, wie den Indianern in Amerika ihre Nationalhymne: „Kdo domow muj...“ nach der Gründung ihres Staates im Winter 1918 ganz anders klang als vorher, ebenso wird jede fremde Nation anerkennen müssen, daß das „Deutschland, Deutschland über alles“ einen viel tieferen Sinn bekommen hat, seitdem Deutschland wahrhaft erstanden ist.

100 000 Frontkämpfer bekannten sich zum Frieden

14 Nationen beim Reichstreffen der NSKB. in Berlin vertreten

× Berlin, 1. August.

Den Höhepunkt erreichte das NSKB-Treffen in einer großen Kundgebung im Olympia-Stadion am Sonntag. Viele Zehntausende deutscher Frontkämpfer aus allen Ecken des Reiches vereinten sich am Jahrestage des Ausbruches des Weltkrieges mit den Vertretern der Frontsoldaten von 14 ausländischen Staaten zu einem machtvollen Bekenntnis des Friedens. Der Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Helldorf brachte durch seine Anwesenheit symbolisch die enge Verbundenheit zwischen der ruhmvollen Armee des Weltkrieges und der jungen neuerrstandenen Wehrmacht des Dritten Reiches zum Ausdruck, und der Jugendführer des deutschen Reiches Baldur von Schirach schlug durch seine Teilnahme die Brücke von der Frontkämpfergeneration zur heranwachsenden deutschen Jugend.

Als Vertreter der ausländischen Delegation nahm, von lebhaftem Beifall begrüßt, der Präsident der Union Fédérale, Henri Pichot (Frankreich), in deutscher Sprache das Wort. Er führte u. a. aus: „In jedem Lande sind die Opfer des Krieges und die Frontsoldaten in mächtigen Vereinigungen zusammengeschlossen, um sich gegenseitig zu helfen. Sie haben untereinander die Kameradschaft der Soldaten der Schützengräben bewahrt. Sie bilden die große heroische Familie der Generation, die im Feuer gestanden hat. Lieber die Grenzen und über die schrecklichen Erinnerungen der Schlacht reichen sich die Männer des Krieges die Hand: Jeder von uns achtet den Gegner von damals; jeder von uns steht heute im Dienst der Verständigung der Völker. Europa ist zu klein geworden für einen neuen Krieg. Ein europäischer Krieg würde ein Chaos der alten Zivilisation herbeiführen. Kein Volk könnte sich eine Katastrophe überleben.“ Die französische Nationalhymne klang auf, und stehend enthielten die Teilnehmer der Kundgebung den ausländischen Frontkämpfern ihren Gruß.

Stürmische Beifälle, namentlich der Tausende von Puppen und Mädel grüßten dann den Jugendführer des Deutschen Reiches Baldur von Schirach: An die ausländischen Frontkämpfer gewandt, widerlegte Baldur von Schirach die böswilligen Behauptungen, die heranziehende deutsche Jugend werde in militärischen Absichten erziehen. Die Uniform der Jugend sei nichts anderes als das Kleid der Kameradschaft. Der Jugendführer lud die heranwachsende Generation aller Länder ein, selbst nach Deutschland zu kommen und mit der deutschen Jugend Kameradschaft und hoffentlich Freundschaft zu schließen. Hier wächst die Zukunft Europas in den Freizeidagern der Jugend, wächst die wahre Kameradschaft heran. Dort reicht sich die Jugend ehrlich und aufrichtig die Hand.

Schließlich ergriff Reichskriegsopferführer Oberlindober das Wort und führte u. a. aus:

Der erste Frontsoldat, der seinen Glauben an Deutschland und an seine Zukunft nie verloren hat, war Adolf Hitler. Um ihn scharten sich seine Kriegskameraden, zu ihm strebte die deutsche Jugend. Es lag aber auf der Hand, daß die deutsche Nation zum wahren Frieden erst dann kommen konnte, wenn sie sich wieder fand, sich auf das Verpflichtende ihrer großen Geschichte besann und dem Gegner von einst wieder Achtung abzugewinnen imstande war. Deshalb galt der Kampf Adolf Hitlers nicht zuerst den außenpolitischen Folgeerscheinungen des Zusammenbruchs, sondern den Erscheinungen und Vereinigungen, die im inneren Deutschland

zunehmen, der, wie z. B. der Imperialismus der Sowjetunion, die ganze Welt oder zu mindestens eine ihrer Teile überschwemmen möchte. Die Deutschen, die von jenseits der Grenzen nach Breslau kamen, läßen plötzlich in ihrer Arbeit mit dem Gegenüber Staat und Volk, den sie selbst am schmerzlich empfinden, aufgelöst und zu einer Einheit verschmolzen, die sich in jener Person verkörperte, der allein diese Verschmelzung zu danken ist: in Adolf Hitler. Genau so, wie den Indianern in Amerika ihre Nationalhymne: „Kdo domow muj...“ nach der Gründung ihres Staates im Winter 1918 ganz anders klang als vorher, ebenso wird jede fremde Nation anerkennen müssen, daß das „Deutschland, Deutschland über alles“ einen viel tieferen Sinn bekommen hat, seitdem Deutschland wahrhaft erstanden ist.

Die Jubelstürme, die den Führer der deutschen Nation am Sonntag in Breslau umbrachten, waren in keinem einzelnen Falle — auch auf die Person geredet — eine Kundgebung eines da und dort angenommenen deutschen Imperialismus. Das deutsche Lied weckte nur noch schlummernde Erkenntnisse der unüberwindlichen Gemeinsamkeit des Blutes.

Breslau sah das deutsche Volk — das Barrieren von Stein und Holz einzuengen oder zu vermindern nicht imstande sind, denn diese Barrieren bauen Menschen — die Gemeinsamkeit der Deutschen aber, die über alle diese Grenzen hinwegreicht, ist von Gott.

zum Zusammenbruch geführt haben. Angeht dies Zeitnadel und des für die Zukunft drohenden chaotischen Zusammenbruchs hat sich unter Führung Adolf Hitlers die Abwehrfront der deutschen Nation gebildet.

Politische Kurznachrichten

Zum Todestage Generalfeldmarschalls von Hindenburg
legte im Auftrage des Führers und Reichskanzlers der Kommandierende General des I. Armeekorps, Generalleutnant von Rüdiger, einen Kranz am Sarge des Feldmarschalls in der Grotte des Lannenberg-Denkmal nieder. Die Ehrenwache am Ehrenstandort war aus diesem Anlaß verstärkt worden.

Der Führer empfing
am Montag den in Deutschland weilenden türkischen Minister der öffentlichen Arbeiten Ali Cettinaba, der ihm in Begleitung des türkischen Botschafters Hamdi Kıpog seinen Besuch abstatte.

Freiz Wolff — Kammerfänger
Der Führer und Reichskanzler hat durch Erlass vom 26. Juli 1937 dem Opernfänger Freiz Wolff den Titel Kammerfänger verliehen.

Beleidstelegramm des Führers
Anlässlich des Ablebens des früheren Reichsministers des Auswärtigen und deutschen Botschafters in Ankara von Hohenberg hat der Führer und Reichskanzler der Witwe des Verstorbenen telegraphisch seine herzlichste Teilnahme übermittelt.

Kanada verbietet
wie aus Ottawa gemeldet wird, durch eine Verordnung den Eintritt von Kanadiern in den spanischen Bürgerkrieg und die Munitionslieferung nach Spanien. Die Verordnung trat am Samstag in Kraft.

Italienisches Großflugzeug verbrannt

Neun Menschen fanden den Tod
London, 2. August.
Wie aus di-Halsa in Sudan gemeldet wird, ging am Montagmorgen auf dem dortigen Flugplatz ein italienisches Großflugzeug beim Landungsmanöver in Feuer und wurde vollkommen vernichtet. Dabei fanden fünf Mann der Besatzung und vier Fahrgäste den Tod. Behörden der italienischen Luftfahrtgesellschaft Ala-Vittoria haben sich sofort bei Bekanntwerden des Unglücks im Flugzeug von Raizo nach Wadi-Halsa begeben, um die erforderlichen Untersuchungsmaßnahmen einzuleiten.

Tausende von der Welt abgeschnitten

Philippinen von Ueberstürmungen und Seuchen heimgesucht
Manila, 2. August.
Infolge eines zehntägigen Regens werden aus verschiedenen Provinzen große Ueberstürmungen gemeldet. In der Provinz Central-Luzon wurde ein großer Teil der Ernte vernichtet, zahlreiche Häuser wurden zerstört und bis jetzt vier Tote geboren. Man befürchtet den Ausbruch von Massenkrankheiten. In der Gegend des Agno-Flusses in der Provinz Pangasinan ertranken zahlreiche Menschen, darunter mehrere Kinder, über 20 erlagen der u. h. Tausende Bewohner und viele Ortschaften sind von der Außenwelt abgeschnitten. Mehrere neuangelegte Reisampfanlagen, die für die Inselbewohner lebenswichtig sind, sollen vernichtet sein.

Handelschiff von Flugzeug vernichtet

× Salamanca, 2. August.
Im nationalen Heeresbericht vom Sonntag heißt es: Front von Aragón: Der Vormarsch unserer Truppen wurde fortgesetzt. Wir eroberten Stellungen in der Sierra de Carbenera, Bertice Mina, Lornaque und die Ortschaft Bezás. Der Feind hatte große Verluste; es wurden eine Menge Kriegsmaterial erbeutet und viele Gefangene gemacht. 54 Milizen sind in das nationale Lager übergeben.

Fliegerei: An der katalanischen Küste wurde durch ein nationales Flugzeug ein Handelschiff von über 3000 Tonnen zum

Auflaufen gebracht und vernichtet. Ein Zerstörer und ein kleines Schiff, die das Handelschiff begleiteten, wurden gleichfalls getroffen; ein drittes deutsches Flugzeug ist am gleichen Ort abgeschossen worden.

Brasilien-Deutschland in 1 1/2 Tagen

Eigenbericht der NS-Presse
Bk. Berlin, 2. August.
Gestern vormittag 9.08 Uhr landete in Frankfurt am Main die Südamerika-Luftpost. Das Flugboot der Luftkanal hatte am Freitag um 19.45 Uhr Brasilien verlassen. Die gesamte Reisezeit betrug nur 1 1/2 Tagen,

Die größte Fernsehschau der Welt

Kundfunkausstellung im Zeichen der Preisermäßigung
Was uns die Hallen zeigen
Die Deutsche Kundfunkausstellung, die vom 30. Juli bis 8. August am Kaiserdom in Berlin stattfindet, steht diesmal im Zeichen besonders günstiger Kustipien. Am 15. Juli ist die Preisermäßigung für Radioröhren verhängt worden, durch die eine Senkung der Röhrenpreise um etwa 20 bis 25 Prozent und eine Preisermäßigung für Radiosapparate um durchschnittlich 5 Prozent herbeigeführt worden ist. Dem Aufstieg der Kundfunkwirtschaft werden damit neue Impulse gegeben, zumal mit der Eröffnung der Kundfunkschau noch eine besondere Preisübertragung geboten wurde.

Wir beginnen in der Ehrenhalle

Die Ehrenhalle führt uns bereits mitten hinein in den Kern der Ausstellung. Sie ist zum Hauptsektorbereich des Reichsrundfunks während der 10 Tage der Kundfunkausstellung gemacht worden. Der Besucher soll hier einmal sehen, wie denn der Sendebetrieb, der sich sonst nur in den wohlbehüteten Räumen der Funkhäuser vollzieht, vor sich geht. 2500 Personen löst der große Sendesaal der Ausstellung. Der Kräftigkeit erklärt uns, daß er ein besonderes aufsehenswürdiges Entwurf habe. Die Schallwände sind nämlich aus 4000 Gerauschplatten gefertigt worden. Man vertritt sich von der Anordnung und vom Material neue akustische Fortschritte. Die ganze Halle, die durch langgestreckte Säulen belebt ist, ist auch architektonisch ein großer Anziehungspunkt. Eine harte Anziehung bildet vor allem auch die Tatsache, daß hier an jedem Tage ein anderer Reichssender sein Programm starten lassen wird.

So wirkt sich der Gemeinschaftsempfang aus

Jeder sollte einen Blick in den Raum der Reichspropagandaleitung der NSKB werfen. Man erhält dort einen Überblick über die gesamte Organisation des deutschen Rundfunks, steht dort den Lautsprecher, wie er 1933 auslief, ein hohes, ungelagertes Gestell, und den Lautsprecher 1937, modern und zweckmäßig. Wir sehen dort die Sendebereiche 1937 in Gegenlag gestellt zu den Bereichen der früheren Kundfunkgesellschaften. Viel beachtet wird eine Darstellung, die verdeutlicht, daß der Führer 32 Jahre lang täglich in drei Versammlungen zu je 2000 Reichsgenossen sprechen mußte, um die Wirkung eines einzigen Gemeinschaftsempfanges zu erreichen.

Das „Magische Auge“

In der anschließenden Halle 2 sehen wir das Reizeit, was es auf dem Gebiete des Apparatebaus gibt. Hier sind die 25 deutschen apparatbauenden Firmen untergebracht. Eine kleine Attraktion bildet hier das „Magische Auge“, eine deutsche Erfindung, die es ermöglicht, den Apparat besonders scharf einzustellen. Diese Halle ist das Feld, das den Fachmann und den Laien besonders interessieren wird. Die Kundfunkausstellung hat ja einen anderen Charakter als die anderen acht oder zehn Ausstellungen, die jährlich am Kaiserdom stattfinden. Sie wendet sich nicht nur an den Fachmann, sondern auch an das breite Publikum, sie ist nicht nur Ausstellung, sondern zugleich Verkaufsmesse.

Der Arbeitsfrontempfänger im Original

Die Deutsche Arbeitsfront hat diesmal einen großen eigenen Raum in den Dienst ihres Betriebsempfängers gestellt. Der Betriebsempfänger, der sich in der kurzen Spanne seit seiner Einführung schon erfreulich durchgesetzt hat, wird hier in seiner Bedeutung und in seiner Anwendungsfähigkeit dargestellt. Die großen Betriebe pflegen schon alle ihren Betriebsempfänger zu haben. Hier werden Darstellungen aus dem Reiche des Betriebsempfängers gegeben. Man sieht den Arbeitsfrontempfänger im Original, seine erste Auflage betrug bekanntlich 10 000 Exemplare. Durchschnittlich werden von einem Empfänger 100 oder mehr Exemplare mit der ersten Empfängeranlage bereits eine Million Menschen im Betriebe erfasst worden sind. Inzwischen ist die Zahl der Betriebsempfänger weiter gestiegen.

... und zum Schluß: Fernsehen

Die Reichspost führt uns ins Reich der Technik des Rundfunks ein. Sie gibt uns einen Überblick über alle bestehenden deutschen Sender, deren schöne Weisen abwechselnd erklingen; sie führt uns vor allem aber in das Reich der Fernsicht ein. Die Fernsichtschau, die man am Kaiserdom sieht, ist die größte, die es in der Welt bisher gegeben hat. Seit längerem Jahren haben wir auch in Deutschland schon solche Darstellungen zu sehen bekommen. Aber Deutschland stand bis vor kurzem noch auf diesem Gebiet hinter anderen Ländern zurück. Heute in dessen hat es den Vorprung der anderen nicht nur eingeholt, sondern weitgemacht. Auf drei Bühnen zeigen Telefunken, die Deutsche Fernseh-KG, die Forschungsanstalt der Reichspost die Fortschritte in der Fernsichtentwicklung: vom Sonntag bis zum Abend werden auf den Bühnen abwechselungsreiche Programme gegeben, die dann alsbald auf Fernsehapparate übertragen werden und die man an den Empfangsapparaten miterleben kann. Die Bühnen sind viel ausgearbeiteter als früher, sie strahlen nicht mehr, sie sind wesentlich besser geworden. Die Zahl der Zeilen hat sich wesentlich erhöht, d. h. die Genauigkeit ist größer geworden. Früher wurde mit 180 Zeilen

gearbeitet, heute mit 441 und mehr. England, das bisher an der Spitze stand, ist damit von Deutschland abgelöst worden. Auch in Paris auf der Weltausstellung ist die Schau der Fernsicht ein besonderes Sensation.

Für den Mann der Technik und für den Mann der Wirtschaft, für den Fachmann und für den Laien gibt es viel zu sehen. Und schon heute kann man sagen, daß der Erfolg der Kundfunkausstellung auch als Erfolg des neuen Kundfunkjahres gewertet werden darf.

Setzt auch Werk-Frauengruppen der NSB.

Eine Auslese der zuverlässigsten weiblichen Betriebsangehörigen

Mehr als zehn Millionen erwerbstätiger Frauen zu betreuen ist die Aufgabe der Frauenämter in der Deutschen Arbeitsfront. Die positive Arbeit aber leistet eine gewisse Auslese von Frauen, die in den „Werk-Frauengruppen“ zusammengefaßt sind. Es sind bis heute im ganzen Reich kaum nahezu 600 Gruppen gegründet worden, um alle die drängenden Aufgaben der Frauenarbeit systematisch anzuschließen. Die in ihnen erlärten Frauen tragen alle einheitliche Festkleidung den blauen Rock, die weiße Bluse und blaue Weste. Auf den ersten Blick scheint eine Parallele zwischen diesen Frauengruppen und den Werkscharen der Betriebe zu bestehen. Aber dieser Vergleich kann nur ein rein äußerlicher sein. Das Aufgabengebiet einer Frau innerhalb des Betriebes und der Betriebsgemeinschaft liegt auf anderer Ebene.

Die Aufgabe der Werk-Frauengruppen

ist die Mitwirkung an kultureller Freizeit- und Festgestaltung. Regelmäßig an einem Abend treffen sich die Angehörigen in wöchentlichen Zusammenkünften in einem Gemeinschaftsraum zum Volksliederfingen, zum Volkstanz, zum Ballett oder zur Übung eines Ratespiels. Allerlei Betriebsfragen werden daneben erörtert. Vor allem aber soll die Werk-Frauengruppe im Betriebe die Gruppe von Menschen sein, die reichlich zuverlässig sind und jederzeit im Betriebe daran mitarbeiten, eine nationalsozialistische Betriebsgemeinschaft zu formen.

Ein Anfang in Württemberg

Im Gau Württemberg hat das Frauenamt in der Deutschen Arbeitsfront mit dem Aufbau von zunächst einmal 10 Werk-Frauengruppen begonnen. Es liegt in der Natur der Sache, daß man dabei zuerst Betriebe auswählte, die eine rein weibliche Gesellschaft aufweisen. Später aber werden dann auch Betriebe mit gemischter Geschlechterverteilung. Zusammen mit dem Betriebsführer wird die Gründung beschlossen. Dann wird vom Frauenamt die soziale aber werden dann auch Betriebe mit gemischter Geschlechterverteilung. Zusammen mit dem Betriebsführer wird die Gründung beschlossen. Dann wird vom Frauenamt die soziale aber werden dann auch Betriebe mit gemischter Geschlechterverteilung. Zusammen mit dem Betriebsführer wird die Gründung beschlossen. Dann wird vom Frauenamt die soziale

Dreimonatliche Bewährungszeit

Hat sich eine Gruppe gefunden — sie hat mindestens 15 Mitglieder umfassen, aber auch 30 nicht überschreiten — so muß sie in einer dreimonatigen Übungs- und Bewährungszeit beweisen, ob sie sich zu einer freiwilligen Arbeitsgemeinschaft nun auch zusammenschließen versteht. Dann erst wird sie von der Gewerkschaft für Werk-Frauengruppen bestätigt, und dann erhalten die Frauen auch das Recht, die einheitliche Kleidung zu tragen.

Das SA-Sportabzeichen ist ein Teil des Fundamentes der Ehre und Freiheit

Reichswettkämpfe der SA
Berlin, 13. bis 15. August 1937

Wichtig mit Kraft Entschlossen anzup...

Der Di... steht an... Ich sch... und... Im d... ver... Ein... und... und ma...

Du komm... das heißt... werten im... gen, Kege... Deiner... ihren Sinn... auf schone... mer des... hende und... Gliche ge... wie jene... sich herum... Lebens mit... in seiner... wohnt, aus... Wären sch... keine Zeit... atüchlichen... etwas Un... geduldig... diese Spra... wo andere... heutz, wer... könnte ein... der Durchf... Stet zufam... entsehrlich... kann in d... Minuten, d...

in der

Vom 25... ein Frei... 6/180... „Wange...“... in der... der Tag re... wälder h... freit errec... großen Bel... Besuch er...

Die große

die das Wi... ar Erlauff... folgen de... humorvolle... bed und der... Aufführung... achste Amer... mit vier ju... licher Zusam... Hino gegrün... liegt nun in... von Konflik... Dires urmo... durch in d... Bild wurde... sich von d... Theater war... leben ein pa... In vier weie... mit groß... lichen Darst... dieses, so d... für das Wi... wieder drau... mancher der... wälich lä... an Schluß... Beifall belot... Stalbau... zu erwarten... wie bei den... Theater.

In diesen... lehrs- und... Wenn morg... landswerter... ein Gostp... die Einwohn... von Nagold... Kuchtheater... zu schaffen, s... im Jahr s... den bekannt... das aus Rir... besteht, dar... Vorstellung...

Aus Stadt und Land

Magd., den 3. August 1937

Wichtig werden wir erreichen, wenn wir nicht mit zusammengebrochenen Föhnen unsere ganze Kraft immer auf eines konzentrieren mit dem Entschluß, die nächste Aufgabe dann genau so anzupacken.

Sommertag

Der Himmel ist wieder hoch und rein, steht aus als wäre ein Sommertag. Ich schendere langsam querfeldein und höre schwirrenden Verkehrslärm. Im blauen Schimmer im fernem Tal überschimmeln die Dörfchen am Waldehang. Einmal auf einem Bergzug laßt sich eine Föhre so schlank und lang. Ein wenig müde wird da der Schritt. Ich hemme den Gang zur Mittagruhe und summe das Lied der Erde mit und mache langsam die Augen zu...

Warten können

Du kommst eine Minute zu spät zum Bahnhof, das heißt: eine halbe, eine, zwei Stunden warten müssen. Du bist bei 12 Grad und Regen, Regen und Wind in der kleinen Stube deiner „Sommerfrische“ (frische im wahren Sinne des Wortes) und mußt tagelang auf schönes Wetter warten. Du bist im Wartezimmer des Arztes, im Vorraum irgendeiner Behörde und wieder ist Dir das Warten zur Plage geworden. Kannst Du warten? Etwa wie jene Frau, die ihre Handarbeit immer mit sich herumträgt, um solche Zwischenräume des Lebens mit etwas Nützlichen füllen zu können, wie jener strebsame junge Mann, der immer in seiner Attentische das nützliche Buch verzehrt, aus dem er in solchen halben Stunden Wissen schöpft, weil ihm sonst das Leben dafür keine Zeit läßt. Wer die Wartezeiten seines alltäglichen Lebens in seinen Lebensplan als etwas Unabänderliches einrechnet, wird nie ungeduldig, Langeweile ist ihm fremd, und ich kenne einen, der von sich behauptet, er habe die englische Sprache nur in halben Stunden gelernt, so andere Menschen gähnten. Er habe sich geübt, wenn ihm der Zufall des Tages abends einmal eine Stunde idente, auf die der Durchschnittsmensch sonst schimpft, weil „sein Slot zusammenkommt“ oder „die anderen“ alle so entsetzlich langweilig waren. Wer warten kann in diesem Sinne des Ausfüllens toter Minuten, der ist wahrhaft ein Lebenskünstler.

Jungmädels-Lager

in der hiesigen Jugendherberge Vom 25. Juli bis 4. Sept. 1937 befindet sich ein Freizeitleger von Jungmädels des Alters 6/180 Ludwigsburg in der hies. Jugendherberge. Wöchentlich wechseln nehmen etwa 30 Mädchen hier ihren Ferienaufenthalt und wie bei allen freizeitlegeren durch das Bürgeramt festgestellt wurde, fühlen sich alle hier sehr wohl. Unsere Segel- und auch die schöne neue Jugendherberge gefällt ihnen allen außerordentlich. Mit Gymnastik, Spaziergängen, Schwimmen usw. und einem täglichen Heimabend ist der Tag reichlich ausgefüllt. Auch ein spanischer hält Vorträge über Spanien. Auch noch erfreut sich unsere Jugendherberge einer großen Beliebtheit, was der sich immer steigende Besuch beweist.

Die vier Gesellen

Die große Lustspielneugier: „Die vier Gesellen“, die das Wildbader Kurtheater morgen, Mittwoch zur Aufführung bringt, gehört zu den größten Erfolgen der letzten Spielzeit. So erlebte dieses humorvolle Stück in den letzten Wochen in Wildbad und den anderen Kurorten bereits über 10 Aufführungen, die bei Publikum und Presse größte Anerkennung fanden. Die „Vier Gesellen“ sind vier junge Mädchen, die in kameradschaftlicher Zusammenarbeit ein fäustlerisches Reklametheater gegründet haben. Der Reiz des Lustspiels liegt nun in den teils beschaulichen, teils heiteren Konflikten zwischen Firma, Liebe und Ehe. Dies urwüchsige, von dem Verfasser Fochen über in fünf Bildern ausgezeichnete geschriebene Stück wurde bei dem letzten Gastspiel in Wildbad von der Presse wie folgt beurteilt: „Das Theater war gut besetzt und die Zuschauer erlebten ein paar Stunden voll köstlichen Humors. Die vier weiblichen „Gesellen“ spielten ihre Rollen mit großem Geschick; aber auch die männlichen Darsteller und die Sekretärin gaben ihr Bestes, so daß das Stück zu einem vollen Erfolg für das Wildbader Kurtheater wurde. Immer wieder brauchten Feiertagskassen durch den Saal; mancher der Zuschauer hat Tränen gelacht. Das wirklich lustige, gute Spiel wurde dann auch am Schluß mit langanhaltendem, herzlichem Beifall belohnt.“ Es ist also am Mittwoch im Saalbau Traube ein gemächlicher Theaterabend zu erwarten. Es gelten dieselben Eintrittspreise, wie bei dem ersten Gastspiel im Wildbader Theater.

In diesem Zusammenhang schreibt der Verleger und Verschönerungs-Verein: Wenn morgen das Kurtheater Wildbad in dankenswerter Weise zum zweitenmal in Magd. ein Gastspiel gibt, so bittet der Verschönerungsverein die Einwohnerstadt, sowie die verehrl. Kurgäste von Magd. und Umgebung, diese Vorstell. zu besuchen. Wenn es uns gelingt, für das Kurtheater in Magd. eine dauernde Grundlag. zu schaffen, so werden die Vorstellungen im nächsten Jahr sicherlich schon früher beginnen. Bei dem bekannt guten Leistungen des Kurtheaters, das aus Künstlern des Stadttheaters Heilbronn besteht, darf daher erwartet werden, daß die Vorstellung gut besucht wird. Ausgangs August

wird das Kurtheater bei entsprechendem Erfolg an der morgigen Vorstellung mit einer Operette aufwarten.

Betriebsausflug

Die beiden Betriebe Wollspinnerei E. Kentschler u. G. F. Weidbrecht, Tuchfabrik Magd. machten am Samstag den 31. Juli ihren Betriebsausflug. Früh um 8 Uhr war Abfahrt. Zunächst ging es über Pforzheim nach Heidelberg, wo wir eine Zittlung auf der Reichsautobahn dabin-führen. In Heidelberg besichtigten wir das Schloß und die Stadt. Dann ging's nach Schwetzingen, um den schönsten Schlossgarten Deutschlands, (73 ha groß) zu sehen. Im Badehaus, in der Moschee, besichtigten wir die Kunstwerke. In Mannheim, wo wir um 12.30 Uhr ankamen, liegen wir uns das vorbereitete Mittagessen zu schmecken. Bald darauf fanden wir am deutschen Rhein, wo wir eine kleine Dampferfahrt machten und dann den auf- und abwärtsfahrenden Schiffen und Schleppern zusahen. Um 15.30 Uhr kehrten wir unsere Fahrt von Ludwigsbafen aus fort. Richtung Speyer. Hier galt unser Interesse zuerst dem herrlichen Dom, der zweitgrößten Kirche Deutschlands. Vom Seitenschiff aus fuhren 25 Stufen hinab in die Krypta, eine Kirche unter dem Dom mit vielen Säulen und mit Wänden von 5-8 Meter Dicke. Von hier aus gelangt man durch eine Tür

aus Bronze die über 20 Jhr. schwer ist, zur Kaisergruft, wo außer anderen fürstlichen Personen, Rudolf von Habsburg, Heinrich IV und Beatrix die Gemahlin Barbarossa, liegen. Nochmals einen Blick auf den Rhein werfend und fort ging's an vielen Spargel-, Mais- und Tabakpflanzungen vorbei, Karlsruher Str. wo wir bei Militär-musik den letzten Aufenthalt hatten, um dann kurz nach Mitternacht wieder wohlbehalten in Magd. anzukommen. Den Betriebsführern sei auch an dieser Stelle nochmals herzlich Dank gesagt für den schönen Tag, den sie uns durch diesen Ausflug bereiteten.

Der Reichsfender Stuttgart

Schwabentag in Berlin

An alle Rundfunkhörer! Der Koffer ist gepackt, die Fahrkarte nach Berlin steht wohlverwahrt in der Brieftasche, die Reise zum Schwabentag des Reichsfenders Stuttgart am 8. Aug. auf der 14. großen deutschen Rundfunkausstellung 1937 kann also beginnen. Zu vor aber werfen wir noch einen kurzen Blick in das Programm und lassen die Fülle des Dargebotenen an uns vorbeiziehen. Und den Hörern, denen nicht vergönnt ist, den Schwabentag in Berlin mitzufeiern, sei dadurch ein kleiner Abganz von dieser fröhlichen Festlichkeit gegeben, denn wer wollte beiseite stehen, wenn das Schwabenvolk, wenn der Reichsfender Stuttgart feiert!

8.30 Uhr: „Am letzten Tag zur Morgenstund, kommt Stuttgart Euch fidel und bunt“ Rück-zug zwischen Berlin, Mannheim und Stuttgart;

Lossprechungs-Feier der Lehrlinge Anerkennung der Jung-Meister

Im Saalbau zur Traube fand gestern die feierliche Losprechung der Lehrlinge und Anerkennung der Jung-Meister statt.

Nach einem Musikstück eröffnete Kreisobmann der D.M.F., Bföhmann, im Namen des deutschen Handwerks die Losprechungsfeier, begrüßte die Gäste und das Handwerk im Dreifach: Meister - Geselle - Lehrling. 53 Lehrlinge wurden als Gesellen und 57 Gesellen als Meister anerkannt. Dem feierlichen Akt stellte der Redner das Führerwort voran: „Es mag einer tätig sein, wo immer er soll, er darf nie vergessen, daß die Nation nur lebt, durch die Arbeit aller!“ In andringlichen Worten legte der Kreisobmann den jungen Gesellen die Bedeutung dieser Stunde ans Herz; Kameradschaft, Treue, nationalsozialistische Haltung und Bestimmung gegenüber den Schatten einer zerrissenen, aber durch Adolf Hitler überwundenen Zeit. Mit der Beendigung der Lehrzeit seien sie aber noch nicht fertig, vielmehr gelte es jetzt, fleißig weiterzuarbeiten, damit sie einst als Meister werden könnten. Aber auch hier gelte es zuerst, sich als aufrechter, ehrfamer und ganzer Mensch innerhalb der Volksgemeinschaft zu erweisen.

Nachdem der Kreisobmann die anwesenden Meister betraut hatte und keine Einwendungen gemacht wurden, sprach Reichshandwerksmeister Jäger die 53 Lehrlinge durch Handschlag frei und überreichte ihnen die Urkunde.

Die weitere feierliche Handlung betraf die

Meisterkreispredigt. Der Kreisobmann stellte derselben ebenfalls ein Führerwort voran: „Wer von einer Mission des deutschen Volkes auf der Erde redet, muß wissen, daß sie nur in der Bildung eines Staates bestehen kann, der seine höchste Aufgabe in der Erhaltung und Förderung der unverletzt gebliebenen edelsten Bestandteile unseres Volkstums, ja der ganzen Menschheit sieht!“

Auch an die jungen Meister richtete er ernste Worte und auf die Frage, ob sie gewillt seien, die Pflichten und Bindungen eines ehrfamen Meisters zu übernehmen und dem Führer und seinem Volk als rechte deutsche Meister zu dienen, folgte feierlich die Antwort: Ja, das geloben wir!

Als Beauftragter und im Namen des gesamten deutschen Handwerks sprach Bf. Bföhmann die 57 Gesellen frei und befreite diese durch Handschlag und Ueberreichung des Meisterbriefs. Nach altem Brauch wurde der Ehrentrock geleftet, den ein Jungmeister im Namen aller juntmäßig weitergab.

Die Feier verlief in tief beeindruckter Stimmung und voranschaulichte den Willen des Nationalsozialismus, das Handwerk immer mehr in den Mittelpunkt der schaffenden Deutschen zu stellen, als eine starke Säule beim Wiederaufbau der Nation. Das Sieg-Geil auf den Führer und die Lieber der Nation beschloffen die Feier, an die sich ein kameradschaftlicher Teil anreihete.

Obstmarktregelung 1937

von Kreisobmann W a l z - Altensteig

Die überaus vielversprechende Kernobsternte in Württemberg macht offenbar vielen Obstzeugern mancherlei Kopfzerbrechen bezgl. des Ab-satzes. Alle diese Bedenken sind aber ganz unberechtigt. Der Reichsnährstand hat in Verbindung mit maßgeblichen Stellen schon längst Maßnahmen getroffen, die reibungslosen Ab-satz des Ueberflusses gewährleisten. Dies allerdings mit gewissen Bestimmungen, die sowohl Erzeuger, als Verbraucher und den Handel (Ver-teiler) angehen. Nachdem bereits vor 4 Jahren die ersten Anläufe zu planmäßiger Eröffnung des Obstes in einigen Kreisen Württembergs gemacht wurden, folgte die Einführung der ge-richtlichen Verladeprüfung für Kernobst in eini-gen Ueberflugsgebieten, wozu auch seit 3 Jahren der Kreis Magd. gehört. Diese Gebiete wurden als „geschlossene Anbaugebiete“ erklärt. Auf Grund der gemachten Erfahrungen ist nunmehr ganz Württemberg als geschlossenes Anbauge-biet anzusehen. Daraus folgt, daß sämtliches Obst planmäßig erfaßt wird. In jeder Ortschaft sind Obstsammlerstellen errichtet, dieselben unter-liegen der Bezirksabgabestelle für Obst, deren Träger ist die Württ. Obst- und Gemüse-Obst-D. in Stuttgart. An letzterer ist der Württ. Lan-desobstbauverein Hauptbetrieblager.

Der Erzeuger hat die bereitgestellten Obst-mengen jeglicher Art seiner Obstannahmestelle anzumelden, kleinere Mengen dahin abzuliefern. Die Sammelstelle sorgt in Verbindung mit der Bezirksabgabestelle für regelmäßige Abnahme durch befähigte Händler, nachdem das Obst vom zuständigen Verladeprüfer benotet wurde. Die Sammelstelle ist dem Erzeuger verantwort-lich, daß keine Verluste entstehen, andererseits aber ist der Erzeuger gehalten, seine Erzeugnisse der Sammelstelle nach den Bestimmungen der Verladeprüfung für Obst anzuliefern. Daraus sei das wichtigste gesagt: Fallobst (Narmelade- und Mostobst) ist getrennt nach Birnen und Äpfeln zu sammeln und abzuliefern. Wirtschaft-sobst ebenso nach Birnen und Äpfeln getrennt in gepökelte Ärdbe oder Äpfeln zu sammeln und anzuliefern.

Faslobst darf nur in Kisten transportiert und angeliefert werden. Solches in Ärdbe angeliefert, kann nicht den Preis für Faslobst erzielen, der Prüfer muß solches als Wirtschafts-obst benoten. Die Kisten müssen den Reichs-

einheitsvorschriften entsprechen, also einheitliches Maß haben und frei von Gerüchen sein. Kisten werden zum Selbstkostenpreis auf Bestellung ab-gegeben. Empfindliche Sorten müssen in Kisten verpackt werden, die mit Wellpappe oder Holz-wolle ausgeschlagen sind, transportiert werden, z. B. Rosenapfel, Transparent. Da Kennzeich-nungswang besteht, ist jedes angelieferte Obst-geläß (Sack, Korb oder Kiste) auf der Sammelstelle mit der Nummer des Anlieferers zu versehen, damit etwaige Mängel den Schulbigen treffen. Das „Schmelzen“ des Obstes muß also aufhören.

Der Selbstverbrauch des Erzeugers bleibt von allen Bestimmungen unberührt, der direkte Ver-braucher, nicht aber Brennereien, Mostereien, kann vom Erzeuger direkt kaufen, wobei 2 Jhr. Tafel- und 5 Jhr. Mostobst als Privatverbrauch angesehen werden. Größere Mengen können ohne weiteres bei einer Sammelstelle gekauft werden.

Die Preise sind vornehmlich festgelegt und zwar für unreife Fallobst 2.80 M. für reife Fall-obst 5.- M. für hellfarbige Pfälzäpfel (frühe Gf- und Kochäpfel) z. B. Fleiner, Herzogin Olga, Resnick's Narmelapfel, Königinapfel) 7.- M. je 50 kg. Diese Preise sind Erzeugerpreise und dür-fen weder unterboten noch überschritten werden. Birnen sind der freien Preisbildung bis jetzt an-heimgelassen, da diese schlecht zu verwerten sind (zu Narmelade und Sühmisch unbrauchbar). Es ist ratsam, wenn diese weitgehend vom Erzeuger verbraucht oder in die Mostereien für Gärmisch oder Branntweinbrennerei zufließen. Trotz der reichen Ernte darf auch nicht das kleinste Quan-tum Obst dem Verderb anheimfallen, alles ist verwertbar und soll der Ernährung dienen. Mit dem Sammeln unreifen Fallobstes wird in aller-nächster Zeit begonnen, der hierfür festgesetzte Preis dürfte wohl genügend Anlaß geben, das brauchbare Obst (mindestens 35 mm Größe) überall zu sammeln und der Sammelstelle an-zuliefern.

Der Erzeuger hat alle Ursache, die Einrich-tung der Obstabgaberegulierung als vollständig un-geschaffen und für ihn errichtet, er kann jeder-zeit Einsicht in die Verwaltung nehmen. Es dürfte kaum möglich gewesen sein, ohne diese Regelung das Obst zu lohnendem Preis abzu-setzen und andererseits dem Verbraucher zu ge-rechtfertigtem Preis zuzuführen.

Schwarzes Brett

Verleumdung, Redend verboten.

HJ., IV., BdM., JM.

HJ. Schar 1/16/401 Der Dienst fällt in dieser Woche aus. Der nächste Dienst wird am Schwarzen Brett be-kannt gegeben. Der Scharführer.

9.30 Uhr: „Jetzt hört alle hin — heute Stutt-gart von Berlin!“ Fröhliche Musik zum Sonn-tagmorgen; 11.00 Uhr: „An heilenden Quellen weilt frohe Musik“; 12.00 Uhr: „Wir wünschen Euch ein gutes Essen, Stuttgart musiziert in-dessen“; 13.00 Uhr: „Kleines Kapitel der Zeit“; Eine höchst aktuelle Angelegenheit; 13.15 Uhr: „Lustig weiter — froh und heiter“; 14.00 Uhr: „Kaiserliche macht die Mikrophonprüfung“; 14.30 Uhr: „Im schönsten Bierengrunde“; 14.45 Uhr: „So singt's und kling't bei uns zu Land, am Bodensee — am Neckarstrand“; 16.00 Uhr: „Stuttgart spielt auf“; Wenn Dich die Neugier plagt, um 16.00 Uhr wird's Dir gesagt; 18.00 Uhr: „Stuttgart, die Stadt der Auslandsdeutschen“; Auslandsdeutsche Volks-gruppen singen, tanzen und spielen; 19.00 Uhr: „So leben wir — so singen wir — so senden wir alle Tage!“ Die große Rundschau des Reichs-fenders Stuttgart mit Willy Reichert.

Mit Willy Reichert endet also der Schwaben-tag in Berlin und die 14. große deutsche Rund-funkausstellung.

In diesem Zusammenhang sei auch auf den Sonderzug von Stuttgart nach Berlin, der am 6. Aug. in Stuttgart abfährt und am 10. Aug. zurückkehrt, hingewiesen.

Sühlein bei unserer Motor-57

Entringen Nr. Herrenberg, 2. Aug. Die Schwäbische Motor-HJ., die in der Nähe von Entringen in einem eigenen Lager zu-sammengeschlossen ist, in dem jeweils 240 Hitler-Jungen der württembergischen Banne für 14 Tage Erholung und Ausbildung ge-hen, erlebte am Samstag eine freudige Ueberladung. Korpsführer Sühlein, der sich auf der Durchreise befand, stattete dem Lager in Begleitung von Oberführer G m i n g e r und Oberführer K u g einen Besuch ab und hielt eine Ansprache an die Jungen, die dem Korpsführer für seinen Be-such begeistert dankten.

Der Reichstatthalter in Liebenzell

Bad Liebenzell, 2. Aug. Reichstatthalter und Gauleiter R u r r besuchte den beliebten Kurort Bad Liebenzell im Schwarzwald, um sich eingehend über den geplanten Ausbau der Kurrichtungen und die sonstigen Bau-absichten zu unterrichten. Der Reichstatthalter stimmte den Plänen für den Kur-saalneubau zu, wünschte jedoch, daß die für später vorgesehene Wandelhalle mit Brun-nentempel in solcher Größe ausgeführt wer-den soll, daß den Kurgästen auch bei schlechter Witterung ein behaglicher Aufenthaltstraum zur Verfügung steht.

Querverladung ging ins Gefecht

Pforzheim, 2. Aug. In Mühlhausen woll-ten am Samstag einige junge Leute anläß-lich der Hochzeit eines Freundes einen Wägel zum Abfuhr bringen. Dieser entfuhr sich je-doch vorzeitig und die ganze Ladung ging dem Monteur Emil J p p i c h ins G e s i c h t. Der Verunglückte mußte sofort einem Kran-kenhaus in Pforzheim zugeführt werden. Es ist leider zu befürchten, daß J p p i c h das Augenlicht verliert.

Todesprung aus dem Fenster

In der Nacht zum Montag stürzte sich in Pforzheim eine 37 Jahre alte Frau aus G h i n g e n, die hier zu Besuch weilte, aus einem Fenster des dritten Stockwerks auf die Straße hinab, wo sie mit zer-schmetterten Gliedern liegen blieb. Sie starb kurz nach ihrer Einlieferung ins Krankenhaus.

Letzte Nachrichten

Frankreich will die englischen Westpaktpläne unterstützen.

Paris 2. Aug. Der Briefwechsel zwischen dem englischen Ministerpräsidenten und Mussolini bil-det in der französischen Presse ebenso wie die Ab-sicht Chamberlains, eine neue Westmächtekon-ferenz einzuberufen, das Hauptgesprächstema. Man erklärt, daß Frankreich alles tun werde, um die englischen Bemühungen nach dieser Rich-tung zu unterstützen.

Der nationale Heeresbericht vom Montag

Salamanca, 3. Aug. Front von Biscaya; Geschäfte.

Front von Asturien: Der Feind hat auf Befehl des roten Ausschusses von Gijon einen neuen und verzweifelten Angriff auf unsere Stellung ausgeführt. Von den zwei angreifen-den Brigaden wurden zwei Bataillone völlig vernichtet. Nach dem Kampf wurden über 100 Tote des Gegners, 130 Bewehr. und 3 Ma-schinengewehre aufgefunden.

Front von Aragon: Im Abschnitt von Albarracin wurde der Feind weiter verfolgt und das eroberte Gebiet geläubert. Es wurden über 200 Gefangene gemacht und viel Kriegsmate-rial erbeutet. Von den übrigen Fronten nichts Neues.

Deutsche aus der ganzen Welt umjubeln den Führer

Der Festzug des Sängerbundesfestes — eine einzigartige Rundgebung des Jubels um Adolf Hitler

Eigenbericht der NS-Press

SK, Breslau, 1. August.

Was keiner der 130 000 Sänger und Sängerinnen, die in Breslau zum 12. Deutschen Sängerbundesfest zusammengekommen waren, jemals erwartet und erhofft hätten, wurde strahlende Wirklichkeit: Zum ersten Male in der Geschichte des Bundes erschien das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches zu einem Fest des Bundes, der die Aufgabe übernommen hat, deutsche Kunst und deutsches Gefühlleben zu hüten und zu betreuen. Das Sängerbundesfest wurde damit zu einer in ihrer Gewaltigkeit bis heute nicht dagewesenen Rundgebung des Gesamt-Deutschtums. Gerade die Sänger und Sängerinnen, die als Träger des deutschen Liedes aus weiter Ferne herbeigereist waren, aus Oesterreich und dem Sudetenland, aus dem Südosten Europas und aus Uebersee, bekannnten ihre Verbundenheit mit der deutschen Kulturgemeinschaft in jubelnden Rundgebungen, die der nach jahrhundertlangem Kampf endlich hergestellten Gemeinschaft aller Deutschen und dem Führer ihrer Heimat galten. Es war zum ersten Male in der Geschichte einer von Nationalsozialisten durchgeführten Veranstaltung, daß der Vorbeimarsch länger dauerte als vorhergesehen. Was nützen aber Abwehrmaßnahmen gegen den Willen von Jehnlaufenden, zu bekennen: Wir sind Deutsche und bleiben es in alle Ewigkeit!

In der Breslauer Sonderberichterstatter berichtet uns vom Festzug am Sonntagvormittag:

Schon am frühen Morgen ist das Hotel des Führers von dichten Menschenmassen umlagert. Draußen in den Vororten der Feststadt strömen die Sänger zusammen, um zum Festzug zu formieren. Der größte langgestreckte Platz ist von beiden Seiten von hohen, schönen Tribünen umgeben. Fahnenkreuzfahnen flattern von allen Häusern und Klaffen. Schon seit Stunden ist der größte Platz auf den Tribünen besetzt. Als der Führer im Wagen stehend langsam die Menschenmassen entlang fährt und Punkt 10.30 Uhr seinen Platz auf der Ehrentribüne einnimmt, brausen donnernde Heilrufe zu ihm herauf. Noch in die Marktschmuck der beiden Arbeitsdienstkapellen hinein, die jetzt vor dem Schloß entlang einschwenken, klingen die jubelnden Heilrufe.

8000 Sängerbundsfahnen ziehen voran. Dann kommen berittene Breslauer Polizisten in Paradeuniform, in breiter Front marschierende Musikzüge der Infanterie und der Luftwaffe. Die bei den gestaffelten Formationen biegen nun die Spitze des Zuges auf den Schloßplatz ein. Mit leuchtenden Augen marschieren nun die Träger der 80 000 Sängerbundsfahnen am Führer vorüber. Die Massen erwiesen ihm Fahnen und Standarten der Sänger des Deutschen Reichs. Eine Gruppe Fanfarenbläser mit zwei schneidigen Kesselpaukern biegt ein, dann folgen Reiter in gold-lustelnde Gewänder gehüllt. Und nun rollt der Wagen des Sängerbundes über den Platz, dessen breite weiße Seidenbänder von Ehrenjungfrauen getragen werden, die den Wagen an beiden Seiten begleiten.

Auf die ersten Sängerbundformationen des Bundes Baden und Sachsen folgt nun Schlesien, in ihrer Mitte Bergleute in Arbeitskleidung, 80 000 reichsdeutsche Sänger aus allen Gauen des Reiches nun mit erhebertem Arm am Führer vorbei. Die Reiche der Bauwagen wird eröffnet durch Ostpreußen, Pommern und Berlin. Nunmehr folgen Sachsen, Anhalt, Baden, Bayern, Schwaben, Franken, Rheinland Nord und Süd, Hessen und Nassau. Jeder Wagen trägt eine prächtige Fahnengruppe, aus deren Mitte das Bundeswappen hervorsticht. Farbenprächtig leuchtet das Bild, das sich der Menge auf dem Schloßplatz darbietet. Auf den Noyartwagen, der erstmalig am Tage der Deutschen Kunst in Rindchen gezeigt wurde, folgen Formationen in historischen Uniformen, Zierhelmen mit feingewirbelten Schmurrbärten, die langen Kerls, die neue Reichsstandarten hervorgerufen. Ein Musikkorps der Wehrmacht marschiert auf dem Schloßplatz auf und nun schwenkt die Wehrmacht-Ehrenformation im Paradeschritt unter dem Jubel der Massen ein und zieht an der Ehrentribüne des Führers vorüber. Viel tausend Arme recken sich zum Gruß empor. Es folgen Abordnungen der SA, der Politischen Leiter, des Arbeitsdienstes, der SS, und der H.

Die Erwartung der gewaltigen Menschenmassen erreicht nun ihren Höhepunkt. Es folgen 30 000 Auslandsdeutsche, die aus allen Teilen der Welt herbeigeströmt sind, um ein Bekenntnis zu ihrem Volkstum und zum Reich abzulegen, wie es Deutschland noch niemals erlebte. Weithin leuchtet das Schild mit der Aufschrift „Kärnten“. Hinter dem die erste Gruppe der zehntausend Oesterreicher heranrückt. Spontan stehen die Menschen von den Tribünenplätzen auf und rufen die Kolonnen der Oesterreichischen Volksgenossen mit donnernden Jubelrufen. Als die Kärntner an der Ehrentribüne vorbeikommen, lösen sich ihre Kolonnen plötzlich

auf. Ein einziger Schrei der Begeisterung hallt über den Platz, alles stürzt auf den Führer zu — es gibt kein Halten mehr. Die hinteren Gruppen drängen nach und in wenigen Minuten ist der Platz mit Tausenden angefüllt, die dem Führer ergreifende Ovationen darbieten.

Nur langsam schiebt sich der Festzug weiter, und die Deutsch-Amerikaner ziehen unter dem Jubel der Menschen mit Fahnen, Wimpeln und Fahnenkreuzbannern am Führer vorüber. Erst der Gesangsverein „Orion“ aus New York, dann die Deutschen aus Chicago und aus vielen anderen Bundesstaaten. Nun kommen wieder die Kärntner. Unbeschreiblich ist der Jubel, mit dem sie zur Tribüne des Führers stürmen. Die Kapelle muß aufhören und machtlos hallt der Gesang des Kärntner-Liedes über den Platz. Die Menge ist ganz still geworden, ergriffen hört sie das Lied und fühlt die Größe dieser Stunde. Und nun, da die letzte Strophe verhallt ist, setzt der Jubel von neuem ein, ein Jubel, der mit Worten nicht beschreiben werden kann.

Es folgen die Banater, die Siebenbürger, Deutsche aus Polen, Rumänien, Jugoslawien und Dänemark. Der Strom der Sänger reißt nicht ab, jedes Städtchen, jedes Dorf ist vertreten. Plötzlich ein Schild, getragen von einem baumlangen Kerl: „Braunau“. Aller Jubel, der den Führer bisher umbrauste, wird nun überboten durch das, was sich nun abspielt. Wieder stürmen Tausende von Oesterreichern zum Führer. Einer erklettert den Rücken des anderen, Hände strecken sich

dem Führer entgegen. Der Führer ergreift eine nach der andern in stichtlicher Ergriffenheit. Langsam wird das Schild „Braunau“ fortgetragen.

Immer wieder grüßt der Führer mit Bewegung zu den jubelnden, tobenden Massen herab. Plötzlich stürmen die Deutschen aus Polen und die Siebenbürger mitten unter die Oesterreicher. Laufende von Händen reden sich dem Führer entgegen, der mal nach rechts und mal nach links geht und sich herunterbeugt, um alle die Hände zu erfassen. Mitten im Gedränge steht eine alte Frau mit weißem Haar. Sie ist Sudetendeutsche. „Ich habe ihn gesehen, den Führer“, sagte sie. „Hochsteigen kann ich nicht zu ihm, das hält das Herz nicht mehr aus. Aber ich will nur noch in seiner Nähe bleiben.“

Der Jubel und die unbeschreibliche Begeisterung übersteigt alles bisher Dagewesene. Obergruppenführer Brücker springt von der Tribüne herab und versucht mit 44 Männern den Zug wieder in Fluß zu bringen. Mit äußerster Mühe gelingt es. Bis kurz vor 1/3 Uhr dauert der Vorbeimarsch, fast zwei Stunden länger, als berechnet war.

Nachdem Adolf Hitler den Schloßplatz verlassen hatte, strömten die Laufende durch die Feststraßen in die Innenstadt. Die Massen stehen noch ganz unter dem Eindruck dessen, was sie erlebt haben. Niemand von all denen aus deutschen Gauen, aus Oesterreich, aus den anderen Ländern und Kontinenten, von Uebersee, die diesen Festzug miterleben durften, werden diesen Tag jemals vergessen können.



Der NSKK-Mann und die schönen Sängerinnen

Beim Breslauer Sängerbundesfest ist die Verkehrsregelung durch die Anwesenheit von Hunderttausenden keine Kleinigkeit. Das NSKK hilft der Verkehrspolizei durch seinen Verkehrsverleugungsdiens (Weltbild, Jander-W.)

Die Welt in wenigen Zeilen

Festlicher Ausklang in Bayreuth

Der Führer dankt den Mitarbeitern an den Festspielen Bayreuth, 1. August

Mit einer Aufführung der „Götterdämmerung“, die ganz aus dem Geist der Bayreuther Festspieltradition geschaffen war, wurde am Freitag der erste Jullus der diesjährigen Bühnenfestspiele abgeschlossen. Der Führer zeichnete auch diese Vorstellung durch seinen Besuch aus. Wieder hatten sich auf der traditionellen Feststraße vom Hause Wankfried zum Festspielhügel und rund um das Festspielhaus viele Tausende eingefunden, die den Führer auf der Fahrt zur Vorstellung mit jubelnden Heilrufen begrüßten. Auch dem Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, wurde ein herzlichster Empfang zuteil. In diesen Rundgebungen der Begeisterung kam wieder so recht die herzliche Verbundenheit der Bayreuther Bevölkerung und der Festpielgemeinde mit dem Führer zum Ausdruck.

Nach Schluß der Aufführung begab sich der Führer mit Frau Winifred Wagner in den Bühnenraum, wo sich die Mitarbeiter und alle Mitarbeiter bei den Festspielen versammelt hatten. Der Führer brachte allen in herzlichsten Worten seinen Dank für die einzigartige Leistung zum Ausdruck.

Neben den Solisten, die ihre große Kunst wieder mit ausgefeilten Einzelleistungen an die festspielmäßige Aufführung der Götter- und Heldentragödie Richard Wagners setzten, stellte die Bewältigung der musikalischen und szenischen Aufgaben der „Götterdämmerung“ noch einmal die beispielhafte Gemein-

schaftsarbeit und die großen Verdienste der künstlerischen Leiter ins Licht.

Die Namen Furtwängler, Tietjen und Preterorius bedeuten heute mehr als ein Programm; sie umschließen im Rückblick auf die verklopfene Ringaufführung die Erfüllung der musikalischen, szenischen und acitiven Ansprüche, die an Bayreuth als das



Der Führer besichtigte die Arbeiten auf dem Reichsparteitagsgelände (Weltbild, Jander-W.)

Deutsche Nationaltheater für die Kunst Richard Wagners gestellt werden müssen. Ueberragende Begabung hat sich in diesen drei Künstlern verbunden mit dem Wissen um die Spiegelheimnisse Wagnerscher Musikdramatik und ein unbeglamer Wille zur Verlebendigung eines großen Erbes für die Menschen der Gegenwart.

Ein Brunnen spendet Wein

Nach Kreuznach wird auf dem Reichsparteitag

Eigenbericht der NS-Press

vgs. Koblenz, 1. August.

Eine originelle und sicher sehr wirksame Werbung wird Bad Kreuznach am kommenden Parteitag in Rürberg für den Rahewein durchführen. Es soll ein Riesenbrunnen — acht Meter lang, vier Meter breit und dreieinhalb Meter hoch — aufgestellt werden, aus dem Rahewein fließt. Acht Halbstücker in Form eines Weinberges mit einer Grotte werden an den Brunnen angeschlossen sein. Die Rosthülle soll während des großen Volksfestes in Betrieb genommen werden. 50 000 eigens für den Parteitag angefertigte Trinkbecher mit der Aufschrift „Rahewein — flüssiger Sonnenschein“ sind für die Rostproben des edlen Rebenblutes aus dem Rahetal bereitgestellt worden.

Schmuggelfahrt mit Panzerwagen

Eigenbericht der NS-Press

vgs. Koblenz, 1. August.

Am 4. August beginnt vor dem Amtsgericht Brunn der Prozeß gegen einen Großschmuggler — er hat sich selbst den Namen „Schmuggelkönig der Eifel“ zugelegt — und dessen Genossen. Vor ungefähr dreiviertel Jahren nahm die Zollabhandlungsstelle Köln an der Grenze eine Reihe von Männern fest, die sich unter Führung des Schmugglers Sch. zu einer gefährlichen Schmugglerbande zusammengeschlossen hatten und so ein glänzendes „Geschäft“ entwickelten.

Nach zwei Jahren hatte der Anführer seine Bande schon so organisiert, daß sie mit einem Panzerwagen über die Grenze fuhr, bis es eines Tages gelang, die Schmuggler und Schler, insgesamt 21 Männer, zu verhaften. Der Prozeß, der wohl der größte Schmuggel-Prozeß sein dürfte, der deutsche Gerichte jemals beschäftigte, wird voraussichtlich drei bis vier Wochen dauern. 25 Personen sind angeklagt, während als Zeugen über 100 Personen auftreten werden.

Beliebte und sich selbst erschossen

Eigenbericht der NS-Press

J. Stuttgart, 1. August.

In Stuttgart trug sich eine schwere Missetat zu, der die Ehefrau Ella Dehne und der 50jährige August Reinhardt zum Opfer fielen. Als der Chemann Dehne Donnerstag gegen 15 Uhr von der Arbeit heimkehrte, fand er die Wohnung verschlossen. Da er sah, daß der Schlüssel von innen steckte, stellte er eine Leiter an das Fenster der Schlafkammer und stieg ein. Dort bot sich ihm ein entsetzlicher Anblick. Er fand seine Ehefrau und den ihm bekannten Reinhardt erschossen auf dem Bett liegend vor. Neben der rechten Hand des Reinhardt lag eine Pistole und nicht weit davon ein Zettel mit der Aufschrift: „Wir scheiden beide, lebt wohl!“

Juden bestehlen ihr eigenes Bethaus

Eigenbericht der NS-Press

za. Danzig, 1. August.

Am Freitag kam vor dem Danziger Gericht ein geradezu komisch wirkender Prozeß zur Verhandlung. Angeklagt waren drei galizische Juden, die mehrere Anschläge begangen hatten, darunter auch einen in das private Bethaus eines reichen galizischen Juden in Danzig, namens Grünberger. Das Bethaus galt während des Tages vielen obdachlosen Ogalizianern als Unterkunft. Es war daher auch den Einbrechern bekannt. Eines Nachts brachen diejenigen, die sonst innerhalb des gleichen Raums künftliche Handlungen vornahmen, in das Bethaus ein und stahlen einen Teil des Inventars. Der Inhaber des Bethaus hatte „Andersdenkende“ der Tat beschuldigt und nahm die Diebe sehr in Schutz.

Endlich Schluß gemacht!

Eigenbericht der NS-Press

dk. Dortmund, 1. August.

Die Bevölkerung Westfalens begrüßt es, daß der katholische Jungmännerbund der Erzdiözese Baderborn von der Geheimen Staatspolizei aufgelöst und sein Vermögen beschlagnahmt und sichergestellt wurde. Die in diesem Verband zusammengeschlossenen Jungscharen, Pfadfinderscharen „St. Georg“ und Sturmcharen hatten durch Wanderausfahrten, gemeinsames Feiern und sportliche Spiele laufend gegen die Verordnung über die Betätigung der konfessionellen Jugendverbände verstoßen.

Bis jetzt 29 Tote

bei der Eisenbahnkatastrophe von Billeneube Paris, 1. August.

Die Zahl der Todesopfer der schweren Eisenbahnkatastrophe bei Billeneube-St. Georges hat sich inzwischen auf 29 erhöht, nachdem zwei der Schwerverletzten gestorben sind. Leider muß damit gerechnet werden, daß noch weitere Schwerverletzte nicht am Leben erhalten werden können, so daß die endgültige Bilanz des Unglücks noch nicht abgeschlossen werden kann. Die französische Presse kritisiert lebhaft die

Politische Randglosse

„Tapferkeit“

Man muß schon Delegierter auf einem großen kommunistischen Parteifongress in Frankreich gewesen sein, um Ähnliches zu erleben wie Monsieur Emile Thomas, der, blutdürstiger Redner über den „Faschismus“ voll auf der Heimfahrt wehmütig daran dachte, wie hoch der Kongress seinen in zahlreichen Reden zutage tretenden Mut gegen den Faschismus bekräftigt hatte und wie wenig seine eigene Frau dafür Verständnis hatte.

Jedes er dies noch überlegte, fiel sein vorkommunistisches Auge auf vier Kartenspieler, die im gleichen Abteil saßen. Diesen Kartenspielern sah er es auf den ersten Blick an, daß sie „Faschisten“ waren, denn niemals schüchtern ein Jünger Stalins sein Triumph mit solchem kapitalistischen Schwung auf die Bank, wie jener an der Ecke. Bei aller revolutionären Gesinnung aber ist ein Kommunist, auch wenn er Parteifongressdelegierter ist, von vier Kartenspielern, die mit faschistischem Schwung Trumpfpaße auf die Bank schmettern, auf das Schwerkste bedroht. Deshalb sah Emile Thomas, um seinen kostbaren Leib für die Weltrevolution zu retten, während des Fahrens aus dem Abteil schwang, nach vorne Kletterte und dem Heizer auf dem Tender die Kohlenhaufel mit dem Rufe: „Faschisten! Faschisten wollen mich töten!“ aus den Händen schleuberte. Laut kreischten die Bremsen — Emile sprang aus dem Zuge, überleiterte eine drei Meter hohe Mauer und stieg auf das Dach eines Hauses, dessen Besitzerin für den „Heldenmut“ des Revolutionärs so wenig Verständnis hatte, daß er seine Flucht vor dem Herz-As durch einige Keller fortsetzen mußte. Dabei stieß er abermals auf einen „Faschisten“, den Bürger Thibault, der auf den einem Eindringler zum Bewechnis ähnlichen kommunistischen Parteifongressdelegierten sogar schoß — allerdings ohne zu treffen. Thibault alarmierte dann Hunde und Gendarmen, die das Opfer des faschistischen Staats endlich auch fanden und ihn in ihrem faschistischen Haß gegen das revolutionäre Proletariat nicht dem Genossen Stalin in den Wollhaute Kreml zwecks Ertrag des rückwärtigen Krugentropfes durch eine blaue Bohne laubten, sondern — seiner Frau anstellten.

Und da gibt es Leute, die noch immer leugnen, daß die „Faschisten“ grausam seien... J. M.

ausgedehnte Verwendung hölzerner Personenwagen im Fernverkehr und begrüßt den Beschluß des Ministerrates, wonach inzwischen zurückgezogene Aufträge auf Kahlern Wagen neu erteilt werden sollen. Die Untersuchung des Unglücks bei Billeneube-St. Georges, das nach der Eisenbahnkatastrophe von Vagny im Dezember 1933, bei der 199 Menschen den Tod gefunden haben, das bisher schwerste in Frankreich ist, hat einmündig ergeben, daß die Weichensteller allein verantwortlich sind. Der Chef des Blockhauses hat von sich aus bereits zugegeben, daß er die Schuld trage, da er die Anstellung der Weiche erst in dem Augenblick vorgenommen habe, als die Räder der Lokomotive bereits zur Hälfte über die Weiche hinweggefahren waren. Die beiden Weichensteller sind deshalb wegen fahrlässiger Tötung unter Anklage gestellt worden. Sie wurden jedoch vorläufig auf freien Fuß belassen.

8 Tote in Ontario

Bei Sudbury (Ontario — in U.S.A.) entgleiste ein Güterzug. Mehrere Wagen stürzten um. Bei dem Unglück kamen 8 Personen ums Leben. Zahlreiche Personen wurden schwer verletzt.

Der Lokomotivführer erhängte sich

Eigenbericht der NS-Presse in Dresden, 1. August.

Der Lokomotivführer, durch dessen Unachtsamkeit das Unglück bei Kadobroda verursacht worden war und den man bisher vermisst hatte, ist jetzt bei Dresden-Kadob in einer Sandgrube erhängt aufgehunden worden. Man hatte bisher vermutet, daß er sich unter den Trümmern der Maschine, die gegen das Stellwerk gerast war, befände. Der Heizer auf der Unglückslokomotive, der schwer verletzt wurde, sagte aus, daß ihm der Lokomotivführer kurz vor der Katastrophe zugerufen habe, er solle abspringen.

Bundesverräter wurden hingerichtet

Berlin, 1. August.

Die Justizpressestelle beim Volksgerichtshof teilt mit: Die vom Volksgerichtshof wegen

Landesverrats und Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust verurteilten 24jährigen Gerhard Holzer und Reinhold Julius sind Samstag morgen hingerichtet worden. Gleichzeitig ist der am 19. März 1937 vom Volksgerichtshof wegen Landesverrats zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust verurteilte 43jährige Ferdinand Thoma aus Saarbrücken hingerichtet worden. Auch der vom Reichskriegsgericht am 18. Juni 1937 wegen Landesverrats zum Tode, zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit und zur Wehrunwürdigkeit verurteilte 23jährige Ernst Oppitz aus Sagan ist hingerichtet worden.

Brücke durch den Aether

Dank des Oberbürgermeisters an Reichsminister Dr. Goebbels Stuttgart, 1. August.

Reichspropagandaminister Dr. Goebbels hat bei der Eröffnung der 14. Großen Deutschen Rundfunkausstellung 1937 bekanntgegeben, daß zur diesjährigen Rundfunkausstellung ein Gemeinschafts-Uebersee-Empfänger herausgebracht wurde, der nach der Stadt der Auslandsdeutschen den Namen „Stuttgarter“ erhalten hat.

Die Stadt ist stolz auf diese Auszeichnung. Der Empfänger „Stuttgarter“ befriedigt einen langjährigen Wunsch aller Auslandsdeutschen nach einem geeigneten Kurzwellen-Uebersee-Empfänger. Gibt er ihnen doch die Möglichkeit, stets in lebendiger Fühlung mit der Heimat zu bleiben. Der Preis des Empfängers soll so niedrig wie möglich gehalten werden.

In einem an Reichsminister Dr. Goebbels gerichteten Telegramm hat Oberbürgermeister Dr. Strölin die Schaffung des Uebersee-Empfängers als ein weiteres Mittel zur Verbindung von Heimat und Auslandsdeutschtum begrüßt und zugleich den Dank für die Veranlassung dieses Empfängers nach der Stadt der Auslandsdeutschen zum Ausdruck gebracht. Der Oberbürgermeister hat außerdem eine Anzahl der neuen Gemein-

schafts-Uebersee-Empfänger für deutsche Siedlungen in Uebersee zur Verfügung gestellt.

Es gibt keine bessere Verständigung

Belgische Studenten wollten in Stuttgart Stuttgart, 1. August.

Auf Einladung der Reichsstudentenführung unternimmt zur Zeit eine Gruppe belgischer Studentenführer der U. R. G. B. eine Studienfahrt durch Deutschland. Die belgischen Studenten, die vergangenen Sonntag in Köln eingetroffen sind und im Laufe der Woche Frankfurt a. M. und Heidelberg einen Besuch abgestattet haben, sind am vergangenen Donnerstag in Stuttgart eingetroffen und haben eine Reihe württembergischer Industriewerke und soziale Einrichtungen der Stadt besucht sowie eine Rundfahrt durch Württemberg unternommen.

Aus Anlaß ihres Besuchs fand am Samstag im Stadtpark ein Empfang der 13 belgischen Studentenführer durch Reichsstudentenführer H-Standartenführer Dr. G. A. Scheel statt, an dem als Vertreter der Gauleitung Gauleiters Dr. G. A. Scheel teilnahm. Reichsstudentenführer Dr. Scheel gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die belgischen Studenten unser deutsches Vaterland und vor allem die neuen studentischen Einrichtungen aus eigener Erfahrung kennen lernen wollten. Der Präsident der U. R. G. B. Maurice Diderich dankte der Reichsstudentenführung für den überaus herzlichen Empfang, den er und seine Kameraden überall in Deutschland erfahren durften. Es gäbe, so sagte er, keine bessere Verständigung zwischen den Völkern als wenn die junge Generation auf solchen Fahrten das fremde Land und das fremde Volk kennen und schätzen lernen würde. Die Gäste haben im Laufe des Samstags Stuttgart wieder verlassen.

Ruß im Hausflur keine Sünde

Darum soll ein langer Abschied im deutschen Hausflur nicht mit einem jarten Nachdenken! Allerdings kann man unfreue Bärchen, die den Hausflur bisher als ein beliebtes Ruß-Dorado ansehen, nur selten mit Maß zu fassen. Oder den Abschied lieber schon irgendwo anders hin zu legen, selbst wenn dort die Dämmerung etwas später als im Hausflur eintritt, wie ein wohlwollender Richter meinte... In Düsseldorf ist nämlich wegen einiger heißer Rüsse im Hausflur zu einer — Kämmungs-Lage gekommen. Die Tochter eines Richters deutete, allen Mahnungen des Hauswirts zum Trotz, die Rüsse zu lange aus. Die Folge war eine Räumungs-Lage wegen erheblicher Verletzung nach § 2 des Mietvertrages. Der Richter war gottlob der Ansicht, es sei kein Strafe genug, einen verschwundenen Ruß vor die Kampfen des Gerichtes zu setzen. Und an sich sei der Ruß im Hausflur auf keine Belästigung. Er sei gewissermaßen selbstverständlich. Was haben denn Mauern und Vorgraben je gegen die Stürme des Dreckes vermocht? — Und die Klage wurde abgewiesen.



Neben den abrennenden Kindern muß auch die Großmutter in der Erntezzeit fest mit zugreifen

Ein Mensch begreift

Von Helmut Burkert

Der Knecht Johannes war die abfallende Straße heruntergeschritten. Er sah hier viele große Bäume, die in seine Kindheit wie unheimliche Krielen hineintrugen und ihn wieder erschütterten. Wie oft war er unter ihrem dunklen Schatten gegangen und hatte dort geträumt, so allein und in der trübseligen Ruhe der Landschaft. Wie oft ging er neben den Käben seines Vaters, hatte dem gleichmäßigen Anstren der Räder gelauscht und war dann einladend wegelaufen vor dem düsteren Schweigen des Vaters. Da ging er nun wieder die kleinen Pfade betauf zum Wald. Hier standen noch immer dieselben alten Bäume, die waren ihm so vertraut. Jarne, Moose und leuchtende Pilze rochen nach den Stunden seiner Kindheit; fern aufsteigender Rauch aus den Hütten des Dorfes legten an sein Herz das süße Gefühl der Heimat.

Der Knecht Johannes stand nun allein. Der Vater war tot und er, von dem sie sagten, er werde einmal etwas besonderes, er war ein Knecht geworden auf des Nachbarbauern Hof. Vor dem weitausladenden Bauernhaus, auf das der Knecht nun seine Schritte lenkte, schwante eine Tanne im leisen Wind. Sie war uralt und ragte hoch über den Dachfirst. Warum hand sie immer noch hier und wie alt war sie? Johannes wollte nicht an ihr emporleben und ihr Alter nicht erraten.

Er stellte die Hufe ab und trat jetzt in die niedere Stube ein. „Feierabend“, sprach er mit gedämpfter Stimme, denn es war Abend. „Feierabend“, sagte die Familie und der Knecht fing an zu essen. Das Kind ließ seinen Löffel auf den Boden fallen, verschüttete ein wenig Suppe und meinte: „Hör doch auf“, sagte die Mutter unwirsch, „wegen jeder Kleinigkeit weinst du“.

„Ach“, meinte der Vater, „laß sie doch“. Johannes schaute auf die Mutter und hob dann der Kleinen den Löffel auf. „Das Kind hat gar nicht geweint“, sprach er dann begütigend; „es konnte nur nicht sagen, daß man ihm den Löffel aufheben soll. Bei Kindern ist dies ja in diesem Alter.“ „Nein“, erwiderte die Mutter, „das ist dumm.“

„Gehaut ist gehaut, ich hab es doch gesehen. Ueberhaupt was gehts euch an.“ „Lassen wir das also“, meinte der Vater. „Aber die Frau war böse geworden und gab sich nicht zufrieden. „Nein“, machte sie unfreundlich weiter, „wir wollen es eben nicht lassen. Sie heult wegen jeder Kleinigkeit und immer.“ „Du mußt sie einmal tüchtig prügeln“, fuhr sie nach einer Pause fort, „das gehört ihr schon lange, dann läßt sie den Unfug bleiben.“

Der Bauer und der Knecht schwiegen und aßen weiter, sie schauten nicht von ihren Tellern auf. „Aber die Kleine fing nun an richtig zu weinen.“ „Da sieht man es doch. Oder ist das auch nicht gemeint? Ist das vielleicht wieder so eine mißverständliche Bitte?“

Johannes legte den Löffel weg. „Das Kind meint jetzt wirklich, Frau“, sagte er mit gerunzelter Stirne. „Aber glaubt ihr denn nicht, daß ihr sie nicht ganz richtig versteht?“ „Das fehlte mir gerade noch. Soll ich ihr vielleicht für diese Unarten noch eine Schotoladetafel schenken!“

„Ihr solltet dies einmal tun, Frau, und nicht immer gleich schelten.“ Jetzt stand der Bauer auf und die Frau und der Knecht erhoben sich auch. Das Kind blieb sitzen und weinte weiter.

„Du sollst jetzt beten, weißt du das nicht“, schrie die Frau zornig. Das Kind erhob sich, faltete die Hände und wollte beten. Aber ein neuer Tränenstrom und großer Schmerz erschütterten es so, daß es keinen Ton hervorbrachte.

Die Frau kam hinter dem Tisch hervor, schaute das Kind hart an und wollte es schlagen. Johannes hielt ihr den Arm und schaute sie drohend an.

„Es ist ja nicht mein Kind“, sagte er scharf, „aber schlagen dürft ihr es nicht.“ Der Bauer trat nun auch hinzu. Er blickte ernst auf das Kind. „Es ist immer dasselbe“, meinte er bedauernd, „wenn sie beten soll, heult sie. Aber man sollte sie deshalb doch nicht schlagen.“

„Komm“, sagte der Knecht, zu dem Mädchen, „setz dich mit mir auf den Boden.“ Er legte seinen Arm um das Kind und betete. „Gott Lob und Dank für Speis und Trank. Amen.“

„Amen“, sprach der Bauer gewohnheitsmäßig nach. Aber die Frau tat es nicht, sie hatte giftgrüne Augen, wagte aber nichts gegen die Männer.

„Mach, daß du hinauskommst“, fuhr sie das Kind an.

„Ja“, bekräftigte Johannes, „geh nur, Kleines, und spiel recht schön.“ Und er nickte freundlich mit dem Kopf, lächelte ein Bißchen und der Vater lächelte auch ein wenig.

„Wo ich ein Kind war“, sprach jetzt der Knecht zur Frau gewandt, „da hab ich auch immer geweint. Ich weiß es noch gut. Aber nicht aus Traur und so. Bloß weil ich immer allein war und niemand war da, der mich verstand. Das waren wohl so weilschmerzliche Umwandlungen, denn als Kind hat man doch eine weiche und empfindliche Seele.“

„Das ist richtig was du sagst“, sagte der Bauer. „Ich hab auch viel geweint als Kind.“

Die Frau hantierte aufgeregt mit dem Geschirr und wuschte den Tisch sauber. „Ich hab auch gehaut als Kind“. Hel sie jetzt gereizt dazwischen, „aber ich bekam dafür auch Schläge.“

„Frau“, sagte jetzt der Bauer, „o war Zeit, daß wir nach dem Stall gehen. Jetzt ist genug geschwätzt.“

Johannes wollte gehen, denn er war ja der Knecht, und wenn der Bauer wie sagte, dann meinte er immer die anderen. Aber die Antwort der Frau hielt ihn zurück.

„Ach, laß mich aus mit deinem Stall“, schrie sie aufs Höchste erregt, „mill deine Kuh selber oder laß deinem Knecht, der eh zuviel schwätzt. Ich mag nicht.“

„So“, sagte der Bauer breit, „Du magst nicht.“ „Nein, ich mag nicht“, bekräftigte die Frau eigeninnig und wollte den Krug auf den hohen Kamin stellen. Aber sie reichte nicht hinauf. Sie schaute die Männer an und die Männer schauten ihr ruhig zu, bis sie schließlich den Krug vom Kamin über ihr Gesicht schüttelte, daß es ihr die Arme hinunterließ und unter die Bluse. Sie ließ den Krug fallen und begann zu weinen.

„Hör doch auf“, sagte der Bauer unwirsch, „wegen jeder Kleinigkeit heulst du.“ „Ach“, meinte Johannes, „laß sie doch.“

Die Frau weinte noch bestinnet, während der Knecht autmütig die Scherben zusammentrieb. „Die Frau hat gar nicht geweint“, sagte er dann, als er sich wieder aufrichtete, „sie konnte nur nicht sagen, man soll ihr den Krug aufs Kamin stellen.“

„Ja“, entgegnete der Bauer, „dann ist's gut. Dann kann sie ja in den Stall gehen.“ Die Frau wollte jetzt in den Stall gehen.

Aber ein neuer Tränenstrom und großer Schmerz bannten sie fest, so daß sie auf einen Stuhl fiel. Der Bauer trat auf sie zu und wollte sie grob anfassen. Der Knecht hielt ihm den Arm. „Es ist ja nicht mein Weib“, sprach er scharf, „aber schlagen dürft ihr sie nicht.“

„Es ist immer dasselbe“, schrie der Bauer, „wenn sie mellen soll, heult sie.“

Der Knecht berührte die Schultern der Frau. Er tat dies unendlich sanft. „Komm“, sprach er zu ihr, „setz dich neben mich in den Stall.“

Die Frau erhob sich wie gebrochen. Sie meinte jetzt ganz weich und blickte auf den Bauer. „Mach, daß du hinauskommst“, fuhr er zu ihr an.

„Ja“, ermutigte der Knecht, „komm mit mir, die Kühe warten schon.“

Die Frau ging mit dem Knecht und sie ging ganz nahe bei ihm und war ganz klein wie ein Kind. Sie hatte den Knecht jetzt sehr lieb, aber so hilflos vor innerem Weh, daß sie nicht sagen konnte, vor der Stalltür blieb sie stehen.

„Ich hab doch gar nicht geweint“, sprach sie mit leiser Stimme und immer noch schluchzend. „es war mir nur so schwer und dann hat mich doch keiner den Krug abgenommen.“

„Ich weiß“, entgegnete Johannes, „und es war doch genau wie mit dem Löffel.“

Die Frau nickte. Der Knecht wandte sich zum Gehen. „Aber morgen wird die Abendbrot wieder schmecken“, sagte er noch hinterher.

Sie wollte etwas Gutes darauf sagen aber sie sagte nur: „Feierabend“.

„Feierabend“, sprach er freundlich zurück. Nun war der Abend ganz hereingebrochen. Johannes trat in seine Schlafkammer. Er drückte die Hände an seine Stirn. Vom Stall drückte dumpf eine Kuh nach der melken den Kopf. Es war ein wenig später geworden. Auf dem Bett des Knechtes lag das Kind. Vertrauensvoll und es war eingeschlafen. Er hatte sich zu ihm geküßt. Vorsichtig nahm er es auf die Arme und trug es in sein Bettchen hinunter. Mit unsicherer Güte legte er es nieder; er streichelte es ein wenig und lächelte auch ein Bißchen, als er wieder aufrecht in seine Kammer zurückkehrte. Er streckte sich und redete die Arme und schaute laut und hart. Er war recht zufrieden mit dem heutigen Tag.

Seite 7
Mägen
BDM
mittag
berge
Wimpel
Weißt
gibt
wagt
Jutta
Reich
Su
Ba
jere
und
der
Rund
Stadth
wunder
die
Treppe
wichtig
der
hatte
die
musikal
Borten
den
Rdtge
und
leite
Reiter
der
einigen
sozialist
der
Stum
und
tiele
tragen
d
enger
einem
g
schloß
Schulm
Mit
betriebs
in
den
geführten
des
Kübe
der
Gau
tragt,
der
bis
20.
S
nach
ver
wid
u.
a
Dr.
Bernh
men
sp
Land
s
nahme
an
werden,
f
w
ind
der
G
gehen
Ein
am
Z
Der
erf
nach
Be
an
ber
fa
ndungen
schaft
schloß
n
ing
na
führt
am
42
Die
Herr
A
bitte,
werde
Groß
ist,
so
b
Den
fanden
den
Ver
fordere
Die
find
der
Kommis
zu
Stein
der
letzte
„Zi
Wie
haben
gen
hat
„Da
weise,
Das
zwei
führt
wie
„Un
hat,
was
holte
der
„Da
dänden
weis
„Do
Polizei
fall
zu
„K
daß
dem
blanema
Gesicht
matione
bildung
Adoptiv
jungen
und
sagte

1000 BDM-Wimpel wurden geweiht

Obergauführerin Maria Schönberger und Obergebietsführer Cerff sprachen

Stuttgart, 1. August.

Während des großen Sporttages des BDM in Stuttgart weihte am Sonntagvormittag Obergauführerin Maria Schönberger in der Stadthalle an die tausend Wimpel des BDM in einer feierlichen Weihestunde, die vom Reichsführer Stuttgart übertragen wurde. Der Wimpelweihe wohnten bei: Obergebietsführer Cerff und Jutta Rüdiger, die Stellvertreterin der Reichsreferentin des BDM, Gebietsführer Sundermann, Gaugeschäftsführer Baumert, mehrere Gauamtsleiter, Offiziere der Wehrmacht, Vertreter der SA, SS und der Polizei.

Rund 10 000 Mädel des BDM, füllten die Stadthalle, die in Rot und mit Birkengrün wunderbar geschmückt war. Eine gewaltige, die Breite der freien Stirnseite einnehmende Treppe beherrschte den Raum, ragte rot und wichtig in das Schwarzweiß der Trachten der Mädel hinein. Der Geist der Jugend hatte die Folge der Feier bestimmt und die musikalische Umrahmung, mit Liedern und Worten wechselnd, war von einer erhebenden Eindringlichkeit. Unterbannführer Röttgen dirigierte das Streichorchester und leitete den Chor. Die Melodien großer Meister der Musik, Händel und Mendelssohn, vereinigte sich mit den Liedern der nationalsozialistischen Jugend in einer Harmonie, die der Stunde eine künstlerische Geschlossenheit und tiefe Wirkung gab. In drei Säulen trugen die Wimpelträgerinnen ihre noch eingerollten Wimpel durch die Halle. Zu einem großen Fahnenblock zusammengefaßt bewachte sich dann eine einzige Wimpelweihe die Treppe empor, während die Zehntausend stehend das Lied „Deutschland, heiliges Wort...“ als ergreifendes Bekenntnis sangen.

Obergauführerin Maria Schönberger sprach zu ihren Mädeln von der Fahne als dem ewigen Symbol unseres Glaubens und unserer Kraft, von der Fahne als dem Zeichen hoher Verpflichtung und unzerbrechlicher Treue. Sie ist, so rief sie ihren Mädeln zu, das Zeichen eurer Treue zu Volk und Führer, die unerschütterlich die Zeiten und die Generationen überdauert und als Verpflichtung eines Lebens über euch steht. So weihte sie die Wimpel, die nun entrollt den marschierenden Gruppen und Schäften voranklattern werden.

Obergebietsführer Cerff hielt eine kurze Ansprache, in der er auf die Eintragung dieser Wimpelweihe am Tag des Sportfestes hinwies: die Ganzheit von Geist, Seele und Körper in der deutschen Jugendzuehrung unlösbar vereint zu bekunden. Er ging davon aus, daß diese Stunde ein Bekenntnis zu den Hochzielen der Bewegung sei und zeigte die verantwortungsvolle Aufgabe, in enger Kameradschaft mit den Jungen für die Zukunft der jungen Generation zu arbeiten. Er wandte sich gleichzeitig gegen die Zeit, die das Leben des Mädels nach formalen Gesichtspunkten bevorzugen wollte und legte ein erfrischendes Bekenntnis ab zu der nationalsozialistischen Erziehung des Mädels, die für morgen gesunde, lebensfrohe Frauen schafft und heute schon mehr und mehr die ganze Mädelsgeneration erfaßt.

Während der Eröffnung dieser Schulungsarbeit wurde in diesem Jahr der Gau Württemberg-Hohenzollern beauftragt. Die Schulungswoche wird vom 14. bis 20. September 1937 im Kurhaus Bad Teinach durchgeführt. Führende Männer der Partei und der Wirtschaft werden dort gehalten, so unter anderem auch der Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP, Bernhard Köhler. Durch die Teilnahme von 30 ausländischen Kaufleuten aus den verschiedensten Ländern der Welt besteht außerdem die Möglichkeit, der württembergischen Exportindustrie neue Beziehungen für den Verkauf ihrer Erzeugnisse anzubahnen. Da wiederum mit einer größeren Beteiligung an der Schulungswoche zu rechnen ist, bittet die NSDAP, „Der deutsche Handel“ schon heute die Exportfirmen, ihre Anmeldung abzugeben. Der Preis beträgt für die ganze Woche RM. 55 einschließlich Unterkunft und Verpflegung. Anmeldungen und Programm bei der NSDAP, „Der deutsche Handel“, Hauptgruppe „Der deutsche Groß- und Außenhandel“, Stuttgart-N, Rangstraße 33.

Sehmour, denn sie war die schlagfertige Frau, zu hundert Dollar. Worauf sie ihrem Mann befehl, sofort die Briefstasche zu öffnen und die hundert Dollar für sie zu begehren. Gehorsam befolgte der verrückte Ehemann den Befehl, stieß dann einen Fluch aus, laufte durch die nächste Tür ab und ward nicht mehr gesehen. Nun kann Frau Sehmour ihren Mann aufs neue suchen gehen.

Geschorene Zigeunerdiabe In Deutschland haben wir die Zigeunerplage ja so gut wie beseitigt, aber andere zivilisierte Länder haben noch Mühe zu klagen über die umherstreifenden Vandalen, die alles, was nicht zu ihrem Stamm gehört, über die Ohren hauen. So geht es auch in Nordböhmen augenblicklich ziemlich ungeordnet zu. Die Bevölkerung leidet unter den zahlreichen Diebstählen, und es hilft gar nichts, wenn man die Zigeuner einperrt. Da ist man jetzt auf einen anderen Gedanken gekommen. Alle Zigeuner, deren man habhaft werden kann, müssen sich gefallen lassen, daß man ihnen die Haare ganz abshneidet. Das ist für einen gewöhnlichen Menschen schon keine besondere Verzierung, aber für den Zigeuner, der sehr viel auf sein dichtes radschwarzes Gelock gibt, bedeutet diese Prozedur geradezu eine Schandtat. Die Stadt Turnau hat nun mit diesem Experiment angefangen, und die Polizei hat bereits zahlreiche Zigeuner geschoren, wobei sie zwischen Männern und Frauen keinen Unterschied macht. Daß die Durchführung dieser Prozedur nicht leicht ist, kann man sich wohl denken. Besonders die Zigeunermütter sind in solchen Fällen sehr rabiat. Sie machen immer, wenn man ihren Kindern die Haare abschneiden will, Miene, den Beamten die Augen auszukratzen. Sich selber lassen sie gar nicht mit militärischer Macht in Haft nehmen. So darf man hoffen, daß dieses drastische Mittel hilft.

Was es nicht alles gibt!

Freigel, die er selbst bezahlte mußte ein Amerikaner, ging eines Abends in ein Gasthaus. In seiner Begleitung befand sich eine hübsche junge Dame. Seine Frau war sie allerdings nicht. Bald darauf erschien eine ältere Dame im Lokal und fragte den Ober nach Mister Sehmour. Der Ober bedauerte: Der Herr sei nicht hier! Und verschwand ahnungslos um die Ecke, um Mister Sehmour zu warnen. Aber die ältere Dame folgte ihm auf dem Fuß — und siehe, da lag der nichtameisende Mister Sehmour bei der hübschen Blondine! Die ältere Dame jag eine Reitpeitsche hervor und prägelte auf das Paar ein. Darauf großer Krach im Speisehaus! Bis die Polizei erschien und Herrn Sehmour nebst der energischen Dame mitnahm. Der Nachrichtenverurteilte Mrs.

Tut den Kindern das Wachsen weh?

Viele Kinder klagen in der Periode stärksten Wachstums über Gliederschmerzen und Müdigkeit. Die Eltern begnügen sich häufig mit der Erkenntnis, daß diese Erscheinung mit dem Prozeß des Größenwerdens zusammenhängt und glauben, damit sei die Sache erledigt. Recht häufig kann man die Worte hören „Wachsen tut weh“.

Dr. D. Meyer hat nun diese Wachstumschmerzen einer gründlichen Untersuchung unterzogen und dabei festgestellt, daß das Wachsen bei den Kindern keinerlei Schmerzzustände erzeugt. Im allgemeinen, so stellt der Arzt fest, erkrankten Kinder in den Wachstumsjahren recht häufig an einer Venenentzündung an den Beinen. Die Giftstoffe, die im Verlauf dieser Erkrankung in den Blutkreislauf kommen, verteilen sich bis zum Herzen, und Dr. Meyer wies nach, daß häufig für die Schmerzen während des Wachstums sich keine andere Erklärung finden läßt, als daß es sich in fast allen Fällen um eine entzündliche Erkrankung des Herzens handelt, die durch Giftstoffe verursacht wird. Die Krankheitsercheinungen sind nicht sehr schwer und verschwinden verhältnismäßig schnell, wenn der Patient richtig behandelt wird. Nach der Meinung Dr. Meyers sollte man, wenn Kinder über

Schmerzen in der Zeit ihres Wachstums klagen, einen Arzt aufsuchen, um festzustellen, welcher Grund für die lähmenden Müdigkeitsercheinungen und die starken Gliederschmerzen des Kindes vorliegt.

Wo melde ich mich zum Arbeitsdienst?

Schon viele Mädel waren im Arbeitsdienst, und es gibt wohl bald keine Familie mehr, die nicht schon irgendeinmal einen Verwandten oder Bekannten im Arbeitsdienst gehabt hat. Trotzdem begegnet man immer wieder der Frage, gerade jetzt, wo auch Mädel im verstärkten Maße zum Arbeitsdienst eingekleidet werden: „Was muß ich tun, um zum Arbeitsdienst zu kommen und wo melde ich mich?“

Wer am Arbeitsdienst für die weibliche Jugend teilnehmen will, läßt sich auf seinem zuständigen Polizeirevier ein Meldesormular geben. Dieses Meldesormular wird ausgefüllt und an den auf dem Meldebogen angegebenen Bezirk des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend geschickt. Der Meldung sind beizufügen ein polizeiliches Führungszeugnis, ein Lebenslauf, zwei Bilder, und bei Minderjährigen die Einwilligung der Erziehungsberechtigten zu der Teilnahme am Arbeitsdienst. Dann ist die Mitteilung der Bezirksleitung abzuwarten.

Schulungswochen für Außenhandels-Kaufleute

Mit der Eröffnung der von der Reichsbetriebsgemeinschaft „Der deutsche Handel“ in den größten Säulen des Reiches durchgeführten Schulungswochen für Kaufleute des Außenhandels wurde für dieses Jahr der Gau Württemberg-Hohenzollern beauftragt, der seine Woche in der Zeit vom 14. bis 20. September im Kurhaus Bad Teinach veranstaltet. Dem Vernehmen nach wird u. a. auch der Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP, Bg. Bernhard Köhler, zu den Kursteilnehmern sprechen. Ferner konnten 30 ausländische Kaufleute zur Teilnahme an der Schulungswoche verpflichtet werden, so daß der württembergischen Exportindustrie Gelegenheit zu einem Verkauf ihrer Erzeugnisse vor allem nach Übersee gegeben ist.

Ein zweiter AdS-Sonderzug

Am Schwabentag des Reichsführers Stuttgart Der erste Sonderzug von Stuttgart nach Berlin zur Funkausstellung ist abgekauft. In Anbetracht der vielen Anmeldungen hat sich die R.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ entschlossen, noch einen zweiten Sonderzug nach Berlin durchzuführen. Er fährt am Freitag, 6. August, abends in

Stuttgart ab und kehrt am Dienstag früh, 10. August, zurück. Der Fahrpreis beträgt hin und zurück einschließlich Uebernachtungen mit Frühstück sowie Eintrittspreis in die Funkausstellung und in das Zeughaus 21,60 RM. Sofortige Anmeldungen nehmen alle Dienststellen des AdS entgegen. Also, auf zum Schwabentag des Reichsführers Stuttgart am 8. August in den Ausstellungshallen am Funkturm!

Kindertwagen als Reisegepäck

Da die Mitnahme von Kindertwagen in die Abteile der Züge der Deutschen Reichsbahn häufig zu Unzuträglichkeiten geführt hat, wurde neuerdings die Mitnahme von Kindertwagen in die Personenzüge verboten. Dafür ist aber die Aufgabe von Wagen als Reisegepäck besonders erleichtert worden. Bei der Frachtberechnung wird ein Einheitsgewicht von nur 15 Kilo zugrunde gelegt werden. Außerdem können Kindertwagen auf Fahrradfahre aufgegeben werden. In Abteilungen für Reisende mit Traglasten können selbstverständlich auch heute noch Kindertwagen direkt mitgenommen werden.

Wichtig für Ausfuhrbetriebe

Wie im Vorjahre, so gibt auch in diesem Jahr die Reichsbetriebsgemeinschaft „Der deutsche Handel“ in den größten Säulen des Reiches den Kaufleuten des Außenhandels besondere Weisungen für den gesamten Export. Diese Schulung wird in den bekannten Schulungswochen für Kaufleute durch-

Opiummutter um Haus Brothe

Roman von Dorothea Margarete von Saag

(Nachdruck verboten.)
Dieser sah auf seine Taschenuhr. „Erlauben Sie, Herr Kommissar, daß ich jetzt gehe, und sagen Sie mir, bitte, wann die Gegenüberstellung stattfinden soll, ich werde mich dann zu der Zeit mit jemand aus der Grothe'schen Familie einfinden. Wenn kein anderer da ist, so bringe ich Doktor Grothe mit, da hilft uns nichts.“
Der Kommissar war mit seinem Vorschlag einverstanden und nannte ihm die Zeit.
„Aber nun müssen Sie mir noch sagen, was Sie auf den Verdacht gebracht hat, daß Bieprecht der Mörder ist“, forderte der Kommissar.
Dieser lächelte. „Das ist nicht so schnell gesagt, da sind verschiedene Momente zusammengekommen. Herr Kommissar wissen ja, wie das so geht, da kommt Stein zu Stein, bis der Bau fertig ist — hier fehlt uns nur noch der letzte.“
„Sie meinen, wenn es feststeht, daß Brown mit Bieprecht identisch ist, dann haben wir ihn — aber was haben Sie für Beweise, daß er die Verbrechen begangen hat?“
„Dafür, daß er beide begangen hat, habe ich keine Beweise, nur für den Mord an Grothe habe ich den Beweis. Das zweite Verbrechen wird er, wenn er des ersten überführt wird, eingestehen.“
„Und daß er den Mord an Jochen Grothe vollführt hat, was für einen Beweis haben Sie dafür?“ wiederholte der Kommissar seine Frage.
„Das Beweismittel, das ihn überführen wird, ist in Händen der Polizei, ich habe ermittelt, daß dieses Beweismittel einmal Bieprechts Eigentum gewesen ist.“
„Donnerwetter — da haben Sie etwas gefestigt, die Polizei hat es nie ermitteln können. Ist Ihnen ein Zufall zu Hilfe gekommen?“
„Nein, bei dieser Sache nicht. Seit Tagen weiß ich, daß dem Paul Schmed von seinen Adoptivvätern ein Paar blaumalierter Manfchettentöpfe mit Silberrand zum Geschenk gemacht worden sind — das war sein Konfirmationsgeschenk. Der Needer Schmed hat nach der Abkündigung und Beschreibung den Knopf als den seines Adoptivsohns erkannt. Heute früh suchte ich die Frau des jungen Schmed auf, um ihr die Photographien zu zeigen, und sagte ihr dabei auf den Kopf zu, daß dieser bei dem

erschlagenen Grothe gefundene Knopf ihrem Manne gehört. Sie erlief sehr und versuchte zu leugnen, daß er ihrem Manne gehört. Als ich ihr das Schreiben des alten Schmed vorlas, kniete sie ganz zusammen. Ich sagte ihr auch, daß man ihren Mann in der Nacht verhaftet habe, und nun brach alles aus ihr heraus. Ihr Mann sei völlig unschuldig. Daß er angefangen habe zu spielen, daran sei Brown schuld, er sei ganz in Händen dieses Menschen. Dem hat er auch einmal vor vielen Jahren die Manfchettentöpfe geschenkt, sie erinnere sich der Sache noch ganz genau. Ihr Mann habe dabei noch bemerkt, daß er sie weggeben, weil sie das letzte Erinnerungsgeschenk wären, das er von seinen Adoptivvätern noch habe. Er wüßte aber nicht, an sie erinnert zu werden. Also, das genügt doch wohl zur Ueberführung, Herr Kommissar?“
„Ich meine auch — des Mordes an dem alten Herrn Grothe. Das Verbrechen an Willi Grothe braucht er ja nicht begangen zu haben, ein Zusammenhang besteht ja nicht zwischen beiden.“
Dieser zog die Schultern. „Das werden wir noch sehen. Also, Herr Kommissar, ich werde nun gehen und zur von Ihnen bestimmten Zeit zurück sein.“
Eva Loth war von Holldorf benachrichtigt worden, daß ihr Vetter Grothe sie heute in der Volkshausen Kandidatur in der Potsdamer Straße um drei Uhr nachmittags erwarte. Es war schon halb drei, sie mußte sich beeilen, um zur rechten Zeit hinzukommen. Oskar Grothe wartete schon auf sie, als sie das Lokal betrat. Er kam ihr entgegen und begrüßte sie. Er führte sie in das Gastzimmer, das klein und halbdunkel war. Es lag eine Bekommenheit zwischen ihnen, über die keiner von ihnen so schnell hinweg kam. Der Kellner kam an den Tisch, an den sie sich niedergelassen hatten. Grothe bestellte, ohne nach Evas Wünschen zu fragen, eine Tasse Kaffee für sie. Erst als der Kellner fort war, fragte er: „Ist's recht so?“
Sie nickte nur. In ihrem Gesicht, das blaß und schmal war, suchte es leise von innerer Erregung. Sie mußte ihren ganzen Stolz zusammennehmen, um hier nicht vor ihm loszuweichen. Sein Anblick hatte sie erschüttert. Seine Augen, die einst so froh und hell in die Welt gesehen, hatten jetzt einen sinkeren Blick, und die Jüge seines bageren Gesichtes hatten sich durch das Zurückbleiben, das er erlebt, gekrümmt.
Er war in dieser Zeit um viele Jahre gealtert. Sie litt durch seine Gegenwart und bedauerte es schon im stillen, daß sie ihn um ein Zusammensein hatte bitten lassen. Ebenjogut hätte sie ihm Hans Brief geschrieben

können. Jetzt wagte sie nicht, zu ihm von diesem Brief zu sprechen. Der Kellner stellte den Kaffee vor sie hin, und nachdem er sich entfernt hatte, begann Grothe: „Evi, du wünschst mich zu sprechen, Herr Holldorf sprach von einem Brief, den du mir geben wolltest.“
Sie bejahte leise und nahm aus ihrer Handtasche den Brief ihres Bruders. „Lies ihn nicht hier, Oskar, nimm ihn mit nach Hause und lies ihn dort in Ruhe!“
Er nahm ihn wortlos an sich und legte ihn in seine Briefstasche. Eva sah, daß seine Hände zitterten. Das trieb ihr doch die gewaltsam zurückgehaltenen Tränen in die Augen. Oskars Blick ruhte auf ihrem Gesicht. „Du kannst noch weinen, Evi, ich wünsche es auch zu können. Aber in mir ist jedes weiche Gefühl erstarrt.“
Sie nahm sich zusammen; ihre Hand leicht auf die seine legend, sagte sie: „Das verstehe ich gut, Oskar, es kann nicht anders sein, aber ich liebe dich an, glaube das, was Hans in dem Brief schreibt, was er Mutter und mir zuschreibt. Oskar, du kannst ja nicht glauben, daß Hans ein Verbrecher ist.“ Sie preßte ihre Hand fest um die seine. Sein Blick ging an ihr vorbei ins Leere.
„Sei barmherzig, Oskar, hör zu, was ich dir sagen muß.“
Er wehrte ab. „Nicht, sage nichts, Evi, ich weiß alles.“
„Die Wahrheit wirst du erst erfahren durch diesen Brief; versprich mir, daß du dich nicht gegen sie verschließen wirst!“
Er sah sie an. Endlich sagte er: „Ich möchte sie so gern glauben, Evi.“
„Das Schwere würde dadurch von dir und uns genommen. Meine arme Mutter hat unbeschreiblich gelitten. Nachdem sie Hans Brief gelesen hat, ist sie doch viel ruhiger geworden. Aber wer weiß, ob diese Ruhe von Bestand sein wird? In wenigen Tagen beginnt die Behandlung. Für uns alle ein Martyrium, unter dem am schwersten unsere arme Mutter zu leiden hat. Sie ist sehr elend geworden, ich fürchte immer, sie wird ganz zusammenbrechen.“
Oskar dachte voll Mitleid: Ja, es ist so viel, darunter kann eine Frau schon zusammenbrechen. Sie fragte nun erst nach Lillis Befinden.
„Es ist noch immer sehr schlecht; vernehmungsunfähig ist sie noch nicht. Aber der Arzt gibt Hoffnung auf völlige Besserung. Aber wie es auch kommt, unser Glück ist hin. Das bringt mir kein Gott zurück.“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbblatt

Gnadenfenne in alter Zeit

Von Max Dürr

Der Herzog Karl Eugen von Württemberg war ein gar mächtiger, harter und eigenwilliger Herr und jedermann wußte, es sei mit ihm nicht gut Kirchen essen. — Wachte man es so, so war es nicht recht, machte man es anders, so gefiel es zumeist nicht besser.

Dabei verstand der Herzog alles, wenigstens war er dieser Ansicht. Er war also nicht bloß ein gewaltiger Kriegsherr und vorzüglicher Seerführer, sondern auch in den schönen Künsten genau so gut bewandert, wie in jeder Art von Wissenschaft. Wer mit dem fürstlichen Stiefvater über diesen oder jenen Punkt einen Streit auszufechten versuchte, hatte einen harten Stand. Wenn aber, was auch nicht selten vorkam, der Herr Herzog in lächerlicher Laune war, so wich man in weitem Bogen, Räte und Dienerschaft, und es pries sich zuweilen glücklich, wenn es gelang, an dem scharfen Auge seines hohen Herrn unbemerkt vorüberzukommen.

Über dem großen weiten, nachhaderischen Ludwigsburger Schlosse hing ein schwerer Wetterwolken.

Wetterwolken lagerten sich auch auf der Stirne des Gewaltigen, des Landesherren.

Am alten Parke war es dunkel, obwohl die dritte Nachmittagsstunde erst anbrach, in den hohen Zimmern und hallenden Gängen war es nicht weniger trübe. — Es lag etwas in der Luft, so innen, wie außen, und die Stimmung war dieselbe.

Der Herzog lächelte die Räte, lachte die Kavaliers. — Doch nur, wenn sie weit vom Schiffe waren, im Verborgenen, hehlingen.

„Durchlaucht mal!“ sagte voll Ehrfurcht der verständige Rat Jakobus. — „Er mal!“ erwiderte ernsthaft der zierlich gekleidete Rat Johannes. Und sie sahen sich beide ins Auge, mit Augenblicken.

Und im Erdgeschoß ließen sich die Diener den Fußboden in die Seiten. Sie wisperten: „Der Herzog mal!“ Und krümmten sich vor Lachen, verließen aber jeden Laut.

Nun war es fertig, stand frisch und bunt auf der Staffelei und der Herzog besah sein Werk. — Ohne daß sich seine bewußte Miene geklärt hätte. — Höchst eigenhändig räunte er auf, auf Farbden, Del und Pinself in irgendeiner Kade, reinigte Hände und Kleider, was nötig war. — Dann läutete er schrill und gelend, Befehl den Herrn Rat Jakobus.

Der kam, als hätte er ein schlechtes Gewissen, war ein wenig bleicher als sonst, und die Gurtstange sah ihm aus den Augen.

„Geräuschlich müßte ich die Herzoget, wie der Mann so dümmlich vor ihm stand. — Karl Eugen liebt die Menschen nicht, obwohl er auch keinen Widerspruch ertrag. Mit dem Dammern wies er über die Schulter nach dem Bild. — Was meint Er dazu? Sag Er mir seine Ansicht! Wie gefällt ihm das Bild?“

Der Rat Jakobus verzor jede Verebamkeit. Er stammelte: „Ausgezeichnet, Durchlaucht! Ausgezeichnet!“

„Fui Zeuse!“ sagte der Herzog. „Scher Er sich zum Knuden!“

„Lief verbrachte sich der Rat vor dem herzoglichen Rücken. Bedrückt und wiederum erleichtert schied er sich hinaus.“

Wohler der Rat Johannes, der nun an die Reihe kam, gedachte die Sache schlauer anzugreifen. Er trat fast vor das Bild, während der Herzog neben ihm stand, ging etwas zurück, ging etwas vor Seite, und Entschieden lag auf seinem Gesichte. „Was ist das? Ein Raffort?“ Doch nein, es ist Italians Farbendruck! Ich rate, Durchlaucht, man kaufe es und schenke keine Rosen! — Man fühlt des Meisters Hand.“

Der zierlich gekleidete Rat Johannes sprach nicht weiter. Er sammelte, mit geröteter Wange. Ein Knäseln tönte von den hohen Wänden des kunstgeschmückten Zimmers wider, das Klatschen einer Dreibeige! „Dinans mit ihm!“ donnerte der Herzog. „Es ist ein Unheil für den Fürsten, solche Diener zu haben!“

Als dritter kam der weise und bedächtige Rat Sartorius.

„Inhaltverändernd blickte der Herzog, aber Sartorius verzog keine Miene.“

„Wohlan Er das Bild,“ herrschte Karl Eugen ihn an. „Aber ich rate ihm, keine Schmiedelei, mein Freund! Er weiß, ich habe die Schmiedelei.“

Schweigend und mit gerunzelter Stirne betrachtete der Rat das Bild. — „Nun?“ fragte der Fürst, mit verhaltenem Jörn in der Stimme, ungeduldig.

Sartorius schweig.

„Es lachte in dem jähornigen Herzog. Kurzatmig wiederholte er: „Nun, Er Ganschlauer? Wie gefällt ihm das Bild, das Wir gemalt?“

„Schlecht,“ sagte der Rat.

Es rüdete sich Karl Eugens Stirne noch mehr. Großendrang es. „Wie? Was? Was sagt Er?“

„Schlecht,“ sagte der Rat noch einmal. „Frage kaltblütig hinaus: „Es konnte Durchlaucht besser malen, so Eure Durchlaucht nur wollte!“

Recklich bellte sich des Herzogs Stirne. Gnädig reichte er dem treuen Räte die goldene Tabakspfeife. „Da, nehm Er eine Pfeife!... Ich lobe mir ihn, Er ist kein Schmiedler!“

„Frohlich ging der Geschie von dannen, bestrahlt von der Gnadenfenne seines hohen Herrn.“

Und war doch von allen dreien der größte Schmiedler!

Erinnerungen

Von Annette von Droste-Hülshoff

Auf hohem Felsen lag ich hier, der Krankheit Rebel über mir, und unter mir der tiefe See mit seiner nächtlichen Klage Weh, mit seinem Jubel, seiner Lust, wenn düntgeschmückte Wimpel fliegen, mit seinem Dröh'n aus hohler Brust, wenn Sturm und Welle sich bekriegen.

Mir ist er gar ein trauer Freund, der mit mir lächelt, mit mir weint, ist, wenn er grünläch golden ruht, mir eine sanfte Sauberflut, aus deren tiefem, klarem Grund Gehalten meines Lebens Kelgen, geliebte Augen, süßer Mund sich lächelnd, tröstend zu mir neigen.

Wie hab' ich schon so manche Nacht des Mondes Widerschein bewacht! Die klare Bahn auf dunklem Grün, wo meiner Toten Schatten ziehn; wie manchen Tag den lichten Gang, bewegt von hüpfend leichten Schritten, auf dem mit selbem Geistergang meiner Lebend'gen Bilder glitten.

Und als dein Bild vorüberfchwand, da streckte ich nach dir die Hand, und meiner Seele ward es weh, daß dir verborgen ihre Ruh; so nim denn meine Lieder nun als liebedrote Flammenzungen, laß sie in deinem Busen ruhn und denk, ich hab' sie dir gesungen.

Mütterlein

Ein Fronterlebnis von L. Häffele-Karlsruhe

Trotz allen Nachdenkens kann ich mich des Namens nicht mehr entsinnen, den das kleine, aus wenigen, armen Häusern bestehende Dörflein in den Vogeln trug, das sich einige hundert Meter hinter unserer Stellung an den Bergabhang lehnte. Dorte, wottergebräunte Arbeitmenschen mühten es gewesen sein, die einst hier dem Boden ihr fargliches Brot abgerungen hatten. Jetzt lag es ganz verlassen im Feuer französischer Geschüge. Die Bewohner hatten sich, wohl auch auf Anordnung der militärischen Befehlshaber, weiter zurückgezogen. Untätig und verlottert lagen die Arbeitstagen, die Dame, der Pflug, die Ege, an den haherführten Mauern, vom Rost überzogen, durch ihre Untätigkeit dem Verderben preisgegeben. In den Kellern der Häuser aber hatten wir Pioniere uns eingenistet. Die leeren Fensterränder in den Dämmerwänden ließen nicht erkennen, daß primitive Beschäftigung sich in den unterirdischen Geschößen drehtemachte. Alles, was im Dorfe an Verbrauchsgegenständen noch benutzbar war, war in den Kellern untergebracht und hatte unserer Befahrung einen gewissen Wohlstand und Heiligkeit gegeben. Dafür boten die zerfallenen Mauern über der Erde ein umso trostlicheres Bild.

Von den einzelnen Häusern abgeleitet, stand, am Berge etwas höher gelegen, ein kleines armlütiges Mütterlein. Sei es, daß es im toten Winkel der Geschosse lag, oder hatte eine höhere Hand es bisher beschützt; es war unbeschädigt geblieben, all die Jahre hindurch, in denen der Krieg die Gegend verwüstete. Ein kleines Hausquadrat mit verfallendem Latenzganz und einer sprudelnden Quelle, die sich in einen Brunnenrog ergoß, und sich in einem pflichternden Zielgerinnel verlor, gab den ganzen ein friedliches Gepräge, das jeden Meters Auge erfreut hätte. In dem Häuschen war als einzige Bewohnerin des Dorfes ein altes Mütterlein zurückgeblieben. Sie war hochbetagt und ihr weißes Haar, der jahnlose Mund und ihre einfache, laubere Kleidung gab ihr etwas Achtunggebendes. Die Soldaten hatten vor der Alten eine gewisse Scheu. Sie war wortkarg, ging und nie um eine Hilfe oder Gefälligkeit an, die wir ihr sicher gerne gewährt hätten. Einzelne hatten versucht, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Ihr farges, schwermütiges Wesen ließ aber keine Verbindung zu. Wir konnten nicht warm werden. Man sah sie nur selten außer dem Hause, höchstens im Gärtchen oder am Brunnen. Wovon sie lebte und was sie im Hause trieb, blieb und immer ein Rätsel. Wir gaben es an, nachbarliche Beziehungen anzuknüpfen. Zum Brunnen allerdings gingen wir oft, da er der einzige gut erhaltene des Dorfes war, gutes Quellwasser spendete und nicht zuletzt auch wegen seiner geschätzten Lage von uns besonders besorgt wurde.

Wir waren eine raube Gesellschaft aus allen Gegenden Deutschlands. Unsere Umgangssprache ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Unser Keuschen hätte sicher die Augen eines Raschneiders oder eines Schönheitspflegers beleidigt. Aber, wir waren gute Kameraden. Wir lebten ein idyllisches Dasein mit allen Entbehrungen und Zwischenfällen, die das Leben erst lebendwer machen. Bis eines Tages nun ja, es war eben Krieg!

Unsere Feldküche hatte sich des Abends unter dem Schutze der Dunkelheit bis an den feindwärts gelegenen Dorflanggang gewagt und wir waren einzeln mit unseren Kochge-

schirren eingetroffen, um unser Futter und die Vorräte in Empfang zu nehmen. Begrüßungs- und Scherzworte klangen aus dem Dunkel der Nacht, Lachen und Kochgeschirrgelapper lärmten dazwischen. Wie abgeschritten war alles, als sich plötzlich das Weiterleuchten eines fernen Abhanges zeigte und niemand lautete alles der pfiffigen Bahn der Geschosse. Instinktiv wurde „Deckung“ genommen. Ein paar Granaten hatten umweit der Kirche eingeschlagen. Zwei Kameraden wurden durch Splitter leicht verwundet. Wir trugen sie zurück und betteten sie auf die Bänke neben den Brunnen, um ihre Wunden zu waschen und zu kühlen.

Die Wunden waren schwerer, als es zuerst den Anschein hatte. Die Revierstube lag abseits, wir mühten also, bis der Sanitätskarren, selbst helfen. Unsere Verbandspäckchen reichten nicht aus. Ob das Mütterlein im Dorfe nebenan wohl mit ein paar Tüchern ausbelfen konnte? Ein Kamerad und ich beschlossen, den Versuch zu machen. Wir öffneten die Tür und traten ein.

Ein seltsames Bild bot sich unseren Augen. Eine halb abgebrannte Kerze in einem altertümlichen Leuchter stand auf dem Tisch und beleuchtete mit flackerndem Licht den Scheitel des weißhaarigen Mütterleins, das im Schloß auf den Tisch gesunken war, auf zwei knochen, zerbrochenen Händen ruhend, die einen roten Kranz fest umschloß. Vor ihr in der Mitte des Tisches aber stand eine Kruxifix, vom flackernden Kerzenlicht mystisch beleuchtet. Gegen den Sockel gelehnt war das Bild eines jungen Burken, offenbar ihres Sohnes, in der selbigen Uniform. Ihm hatte das Gebet der Mutter gegolten. Ob er noch lebte, an irgend einem Frontabschnitt für Deutschland kämpfte, oder ob sie für einen Toten betete — uns schien es gleichgültig. Eine Mutter betete für ihren Sohn! Wahrscheinlich nicht zum ersten Male. Wie viele Abende und Nächte mag sie im Gebet Zwiegespräche gehalten haben mit ihrem Sohn?

Wir hielten den Atem an und wagten nicht, durch unser Anlegen zu tören. Auf den Lebenstagen schlüßen wir langsam zurück und schlössen geräuschlos die Tür. Im Dunkel der Nacht standen wir uns wortlos gegenüber. Auch ich hatte eine Mutter! Ob auch sie legt an mich denkt?

Inzwischen war der Sanitätskarren eingetroffen. Die Wunden wurden sachgemäß verbunden und die Kameraden in den Unterstand geschafft. Wir gingen schlafen.

Nie und um keinen Preis haben wir den Kameraden von dem geschauten Bilde erzählt. Ohne Abrede schwiegen wir uns gegeneinander. Es schien uns wie eine Entweihung, wie ein Verrat an dem Mütterlein, davon zu reden. Aber unser Verhältnis zu der alten Frau wurde ein anderes. Ohne viele Worte brachten wir ihr Brot, hin und wieder auch einmal Essen aus der Feldküche. Manchmal wollte sie uns Dank sagen, aber wir entfernten uns immer, ohne ihr hierzu Gelegenheit zu geben. Es gibt Dinge, die durch Worte entheiligt werden.

Wenn ich später an den Frauen in Flandern, in der Champagne oder an der Somme Gelegenheit fand, mußte ich immer wieder an jenes alte Mütterlein in den Vogeln denken, das so feierlich in stillen Stunden für ihren Sohn betete. Sie scheint mir noch heute das Sinnbild der deutschen Mutter.

Das forrigierte Glück

Von Rolf Herbert Kunze

Großer Tag in Brunenwald. Am Morgen war leichter Strichregen gefallen, jetzt strahlte der Himmel im lichteften Blau. Rüst — Sonne — schöne Frauen. Die schönste war Erika! Georg hielt sie zumindest dafür. Sie sah vor ihm in der Loge und trug ein Königsblaus Komplet mit Chinakrepp. Mit ihrem Glas verfolgte sie lieberhaft gespannt den Start des zweiten Rennens.

Da nahm sich Georg ein Herz und strich ihr leise über den Rücken. Empört drehte sie sich um:

„Mein Herr — —?“
„Verzeihung! Aber ich muß dieses Rennen gewinnen — —!“
„Was soll das heißen — —?“
„Weil — ich meine — weil das gnädige

Fräulein — — Na, Sie kennen doch gewiß den Aberglauben des Spielers!“
Erika antwortete zufröhen, eine steile Falte stand zwischen ihren Brauen: „Sind Sie wahrhaftig?! Ich habe doch keinen Pudell nur Qualige bringen Glück!“

Georgs Augen wurden ganz hilflos, wie ein bestrafter Pudell sah er aus:

„Sie haben eine glänzende Schneiderin, Gnädigkeit! — Aber man merkt doch — —“
Erika mandte sich ärgerlich ab:

„— daß Sie nicht wissen, was ich gebürt!“
„Darüber wird Fortuna entscheiden!“ sagte Georg und eilte zum Totalisator.

Erika sah sich während des ganzen Rennens unbehaglich. Pferd Nummer 13 gewann. Ein krasser Lohrenreiter. Die Quote war geradezu phantastisch.

Mit großen Sprüngen eilte Georg die Stufen zur Tribüne empor. Sein Gesicht strahlte vor Begeisterung und Glück:

„Die 13, Gnädigkeit! Die 13!“
In der Hand hielt er ein Ticket über 50 Mark Sieg! Erika war betroffen. Sie stammelte!

„Sie glauben doch nicht etwa, daß ich wirklich einen Pudell — —“

„Nun,“ erwiderte Georg sanft — „Sie haben zumindest die Anlage dazu — —“

In Erikas Augen erwachte plötzlich der Trost:

„Jetzt wird mir aber die Sache zu dumm! Ich werde Ihnen beweisen — —! Aber nein, das geht nicht — —“

„Einen Augenblick!“ sagte Georg geheimnisvoll. Strich er erneut über den Rücken und verstand schnell im Gebränge.

Das ertrage ich nicht ein zweitesmal, dachte Erika und ging zum Pavillon. Als sie den ersten Schluß Portwein trank, tauchte der Glücksspieler wieder auf:

„Ich habe mir diesmal erlaubt, für Sie mitzuspielen! Es ist das größte Rennen des Tages!“

Diesmal war Erika nahe daran, ernstlich böse zu werden, aber schließlich war sie doch bereit, sich das Rennen wenigstens anzusehen.

Um das Rotenrotell wurden langsam die gemeldeten Pferde geführt. In Weißdecken eingeschlagen, die Beine bandagiert, liehen sie die Köpfe hängen und trotzierten an der Hand der Stallburken ihren Liebesträumen Kreis.

„Rhapsodie“ war heißer Favorit. Sie war leicht nervös und schwihte. Die Glocke rief zum Starten. Der Toto rasselte monoton.

Erika sah wieder in ihrer Loge und machte ein leidliches Gesicht. Es war ja purer Unsinn, was der junge Mann da hinter ihr gesagt hatte. Sie war gerade gewaschen und noch keiner hatte ihr gesagt —

„Ein glänzendes Feld! Nicht wahr, Gnädigkeit?“

In langer Kette paradierten die Pferde an den Tribünen vorbei. Die bunten Farben der Jacken leuchteten in der Sonne. Die Kapelle spielte einen Marsch.

„Das Rennen kann nur „Rhapsodie“ gewinnen!“ sagte Erika bestimmt. — „und wenn Sie schummeln alle Geister bekämpfen!“

Georg sagte nichts. Er lächelte nur.

Am Start gab es die übliche Veräberung. Auert wollte „Totostlume“ nicht in die Maschine — das zweite mal wurde überkorriert.

Die Gänse raderten sich erschlag ab. Erst der dritte Akt auf gelang. Als die Flagge fiel, schob „Rhapsodie“ überdies in Front. Die Pace war stark. Beim ersten Passieren der Tribünen war das Feld weit auseinandergezogen.

Erika prekte nervös das Glas an die Lippen. Ihr schien es, als ob „Rhapsodie“ schon müde wäre. Die Stute lief unlustig.

Und da begann die Gerade herunter der Finis.

Verworrenes Bräusen — wildes Geschrei — Ohhe! „Rhapsodie!“ „Rhapsodie!“

Auch Erika sprang erregt auf und schrie es mit aus voller Kehle. Georg sah ungewöhnlich. Keine Muskel antie in seinem Gesicht. Und schließlich schloß das große Wunder. Aus dem Radel kam „Petersilie“ hervor — immer näher kam sie an die Führende — Gurr an Gurr liehen die Pferde — da war „Rhapsodie“ gekannt. „Petersilie“ gewann leicht mit einer halben Länge.

„Rhapsodie“ ließ sich noch das zweite Geld von „Totostlume“ nehmen, die arken aufspinnen kamen war.

„Petersilie“ war unter der Nummer 4 gelaufen.

Georg nahm ein Ticket aus der Tasche: Es trug die Nummer 4!

Erika wurde es schwarz vor den Augen, ihre Antie brannen zu sättern. Ganz leicht kam es non ihren Lippen:

„Und ich habe doch keinen Pudell!“

Es war wohl selbstverständlich, daß Georg sie zu ihrem Wagen brachte. Er bezahlte ihr aber ihre Hand, die noch immer leicht zittrerte und sagte bittend:

„Effen Sie heute abend mit mir? Ich komme im Froc — damit auch Sie bekoellert — —“

„Welleleicht“, sagte Erika und klopte vernünftig die Tür ihres Cabrioletts in das Schloß.

Wenn eine Frau „welleleicht“ sagt, meint sie bestimmt „Ja!“

Erika war also gekommen. Im großen Abendfeld. Ganz ohne Rücken. Nach der Suppe trank ihr Georg harmant zu:

„Ich habe mich also doch nicht getäuscht! Sie haben den schönsten Rücken der Welt!“

Erika tronte ihren Ohren nicht: Den schönsten Rücken der Welt?! „Ja — aber, wie haben Sie denn denn — —?“

„Ganz einfach“, lächelte der Glücksspieler fröhlich. „Ich habe in den beiden Rennen sämtliche Pferde gemettet!“

Gezogen sind durch die...
einzelne...
Gebür...
von Gew...
zu Vierter...
Rückzahl...
Jernip...

Jurid...

Über d...

Komma...

Wesche...

Entsch...

manif...

In Cine...

In der F...

Ich d...

Arme...

Stabilit...

Ich habe...

die eine...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...

Ich d...